WOHN:SINN

BEST-PRACTICE IM INKLUSIVEN WOHNEN



Ausgewählte Projekte mit Vorbildcharakter

- Partizipative Planung
- Wohnraum
- Assistenz und Pflege
- Zusammenleben
- Change-Prozesse

Gefördert durch die Aktion Mensch

BEST PRACTICE:

So gelingt inklusives Wohnen

Sie interessieren sich für inklusives Wohnen? Sie möchten ein eigenes Projekt realisieren – oder ein bestehendes Wohnprojekt verändern? Dann lassen Sie sich inspirieren von besonders gelungenen Beispielen. Ganz nach dem Motto „Warum das Rad neu erfinden?“ haben wir für Sie eine Auswahl von Best-Practice-Modellen aus Deutschland zusammengestellt. Dabei haben wir uns auf fünf wesentliche Schwerpunkte konzentriert. In diesem Heft stellen wir Ihnen die Wohnprojekte mit ihrem jeweiligen Schwerpunkt vor. Nachmachen ist ausdrücklich erwünscht!

Wir von WOHN:SINN sind davon überzeugt, dass jeder Mensch so wohnen sollte, wie es zu seinem Leben passt: mittendrin im Sozialraum, inklusiv und bedarfsgerecht. So steht es in der UN-Behindertenrechtskonvention. Und genau daran arbeiten wir. Die Broschüre „Best Practice im inklusiven Wohnen“ ist Teil unserer Arbeit im Zukunftsfeld „Diversifizierung inklusiver Wohnkonzepte, einem 5-jährigen Projekt, gefördert von der Aktion Mensch.

In den letzten Jahren sind – auch durch unsere Arbeit – viele inklusive Wohnformen entstanden, insbesondere inklusive WGs und Hausgemeinschaften, in denen Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt zusammenleben. Mit dem Projekt „Diversifizierung“ möchten wir noch mehr Vielfalt im inklusiven Wohnen möglich zu machen und vor allem auch die Menschen erreichen, die bisher kaum von solchen Wohnprojekten profitieren konnten.

Im Projektzeitraum unterstützen wir lokale Partner durch eine intensive Prozessbegleitung bei der Umsetzung ihrer Ideen. Dabei fördern wir gezielt Projekte, die neue Wege gehen – vor allem solche, die bisher wenig beachtete Zielgruppen mitdenken. In Online-Formaten wie der Arbeitsgruppe „Hoher Unterstützungsbedarf“ präsentieren wir gelungene Praxisbeispiele, vernetzen Interessierte und schaffen Raum für Austausch und gegenseitige Inspiration.

Ein wichtiger Baustein unseres Projektes ist die vorliegende Broschüre. Viele Jahre Erfahrungen und das Wissen aus einem deutschlandweiten Netzwerk sind in die Auswahl und die Texte eingeflossen. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

Ihr Diversifizierungs-Team



Christiane Strohecker



Lea Carstens



Mira Ikemefuna

INHALT

MEHRWERT DURCH PARTIZIPATIVE PLANUNG 4

- RoggPalast: Inklusives Wohnen in Neuhof 6
- Selbstbestimmt und solidarisch wohnen in München 8
- Wohnen wie ich will: Die Wohnberatung der HWK Karlsruhe 10

WOHNRAUM FÜR EIN INKLUSIVES MITEINANDER 12

- Teuringer-Projekt: Inklusiv leben in einer kleinen Gemeinde 14
- Inklusiv Wohnen in barrierefreien Bewohner-GbRs, Köln 16
- Inklusiv leben in der Haus- und Hofgemeinschaft, München 18
- Samhanne: ein Projekt der ATS-Stiftung Backnang 20

ASSISTENZ UND PFLEGE: SELBSTBESTIMMT UND PERSONENZENTRIERT 22

- Assistenz auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, Aachen 24
- Assistenzmix in der WG 6plus4, Dresden 26
- Diabetes-Assistenz WG, Bremen 28

HALTUNG IN DER ASSISTENZ 30

- WG SOL: Inklusion als Teil des Lebens vor Ort 32
- :Uliba – gemeinschaftliches Wohnprojekt in Frankfurt 34
- Gemeinsam wohnen am Südbahnhof, Heilbronn 36

CHANGE: SO GELINGEN VERÄNDERUNGSPROZESSE 38

- Wohnen für Hilfe – neu gedacht, Köln 40
- Älter werden in inklusiven Wohngemeinschaften, München 42
- MLL Saarbrücken: Gemeinsam neue Ziele erreichen 44

BAUSTEINE FÜR EINE GUTE QUARTIERSENTWICKLUNG 46

MEHRWERT DURCH PARTIZIPATIVE PLANUNG

Partizipative Planung bedeutet: Menschen mit Behinderung werden von Anfang an in die Planung ihrer Wohnform einbezogen. Es soll nicht nur über sie gesprochen werden – sondern sie sollen selbst mitentscheiden können. Partizipation ist nicht nur eine „gute Idee", sondern ein wichtiges fachliches und rechtliches Prinzip. Menschen mit Behinderung haben das Recht, selbst über ihr Leben und ihr Wohnen mitzuentscheiden. Dazu gehören auch das Wunsch- und Wahlrecht sowie die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention.

Außerdem hilft partizipative Planung dabei, viele spätere Probleme zu vermeiden. Denn manchmal haben Angehörige andere Vorstellungen als ihre Kinder oder Geschwister. Eltern wünschen sich beispielsweise eine große Wohngemeinschaft, während sich die Tochter eigentlich eher Ruhe und eine eigene kleine Wohnung wünscht. Wenn darüber nicht frühzeitig gesprochen wird, entstehen später oft Konflikte oder Überforderung.

Schon zu Beginn der Projektentwicklung, der sogenannten Ideenphase, stellen sich viele Fragen:

- Wie möchte ich eigentlich wohnen?
- Möchte ich lieber alleine wohnen oder in einer Wohngemeinschaft?
- Brauche ich eher Ruhe oder wünsche ich mir viel Gemeinschaft?
- Wie selbstständig möchte ich leben und wo brauche ich Unterstützung?

Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Viele Menschen haben vorher noch nie darüber nachgedacht, wie unterschiedlich Wohnen eigentlich sein kann. Manche stellen sich eine große WG wie eine Dauer-Geburtstagsfeier vor – bis sie merken, dass man sich auch Bad, Kühlschrank und Putzplan teilen muss.

Mit Workshops in einfacher Sprache unterstützen wir die Menschen dabei, eigene Wohnwünsche zu entwickeln und informieren über gängige Modelle. In der „Entwicklungsphase" steht bereits fest, welche Immobilie das neue Zuhause wird. Meist treffen sich hier die Menschen, die planen, später zusammenzuwohnen. Am Anfang geht es oft erst darum, sich gegenseitig „zu beschnuppern" und herauszufinden: Könnten wir gut zusammenleben? Und möchten wir zusammenwohnen?

Gleichzeitig beginnen viele praktische Überlegungen:

- Wie soll die Wohnung aussehen? Wie groß müssen die Zimmer sein?
- Braucht die Gruppe einen Gemeinschaftsraum?
- Wie viel Rückzug braucht jede Person?
- Wie trifft die Gruppe Entscheidungen?

Hier haben nicht nur Angehörige gute Ideen – oft wissen Menschen mit Behinderung selbst sehr genau, was sie sich wünschen. Manchmal unterscheiden sich die Vorstellungen voneinander. Dann ist es wichtig, frühzeitig miteinander ins Gespräch zu kommen.

Je näher der Einzug rückt, desto konkreter wird es:

- Wer sucht die Möbel aus, wer kauft sie?
- Welche Regeln soll es geben?
- Wie soll der Haushalt organisiert sein?

Außerdem überlegen viele Menschen: Was habe ich schon gelernt? Welche Unterstützung brauche ich? Und wie selbstständig möchte ich was machen?

Die letzte Phase nennen wir Etablierungsphase. Sie beginnt mit dem Einzug in das neue Zuhause. Nach dem Einzug müssen sich alle erstmal aneinander gewöhnen. Die ersten Wochen sind oft spannend und neu. Doch irgendwann zeigt sich auch der Alltag: Der Haushaltsplan funktioniert nicht richtig, jemand hört nachts laut Musik. Die WG-Besprechungen dauern ewig. Und manche hatten ganz andere Vorstellungen vom Zusammen-

leben. Jetzt sind neue Absprachen, gemeinsame Gespräche und Geduld wichtig. Die partizipative Planung endet deshalb nicht mit dem Einzug – sondern bleibt auch im Zusammenleben wichtig.

WOHN:SINN begleitet Menschen in allen Projektphasen

Hierfür entwickeln wir Leitfäden für Workshop-Formate in einfacher Sprache. Meist arbeiten wir mit kleinen Gruppen. So können wir besser auf einzelne Menschen, ihre Bedürfnisse und ihre Kommunikationsformen eingehen. Für die partizipative Planung nutzen wir verschiedene Methoden, wie Symbole und Bildkarten, Zeichnungen, Gestik und Mimik, praktische Übungen, Gespräche und zunehmend auch künstliche Intelligenz. Besonders hilfreich sind KI-generierte Bilder. Damit können typische Situationen aus inklusiven Wohnformen dargestellt werden:

- Wie sieht ein Gemeinschaftsraum aus?
- Was passiert bei einem Streit in der WG?
- Wie könnte ein gemütliches Zimmer aussehen?

Über solche Bilder kommen viele Menschen leichter ins Gespräch.

Sehr bewährt haben sich außerdem kombinierte Workshops in einfacher und schwerer Sprache. Dabei treffen sich alle Beteiligten eines Wohnprojekts gemeinsam: Menschen mit Behinderung, Angehörige und Fachkräfte. Die Gruppen starten gemeinsam in den Tag und arbeiten zeitweise getrennt weiter – eine Gruppe in einfacher Sprache, die andere in schwerer Sprache. Am Ende werden die Ergebnisse wieder zusammengetragen. Das hat einen großen Vorteil: Alle Menschen können auf ihrem eigenen Niveau arbeiten und sich trotzdem gegenseitig zuhören und voneinander lernen.

Partizipative Planung beteiligt alle Menschen

Wünsche und Erwartungen werden offen besprochen. Probleme können rechtzeitig erkannt werden. So entstehen oft stabilere, selbstbestimmtere und zufriedenere Wohnformen.



Die Projekte:

Leben und Arbeiten in Neuhof e. V.

RoggPalast: Inklusives Wohnen in Neuhof

Gemeinwohlwohnen e. V., München

Selbstbestimmt und solidarisch wohnen in München

HWK Karlsruhe

Wohnen wie ich will: Die Wohnberatung der HWK Karlsruhe

RoggPalast: Inklusives Wohnen in Neuhof

Der Name „RoggPalast“ lehnt sich sprachlich an die Bäckerei an, die sich früher in dem kleinen Mehrfamilienhaus befunden hat, das heute an die Stiftung Antonius vermietet ist. Früher wurden hier Brötchen und Brot gebacken, ab dem Sommer 2026 werden knapp 20 Menschen mit und ohne Behinderung im komplett umgebauten Haus leben. Im EG befindet sich eine inklusive Wohngemeinschaft für vier Menschen mit und drei ohne Behinderung. Im ersten und zweiten OG gibt es mehrere Appartements für ein bis drei Personen.

Von Anfang an wurde das Projekt im Quartier und mit den zukünftigen Bewohner*innen und ihren Familien partizipativ geplant. Der verantwortliche Inklusionsnetzwerker Benedikt Bein erklärt die Intention: *„Echte Partizipation entsteht durch engagierte Menschen und die Bereitschaft, alte Strukturen aufzubrechen. Die Planung des RoggPalastes verkörpert eindrucksvoll die Bereitschaft von Antonius, einen partizipativen Prozess zu ermöglichen. Und sie zeigt das hohe Engagement Interessierter, gestärkt durch die Möglichkeit der Mitbestimmung.“*


Foto: Andree Literski

Partizipative Planung von Anfang an

Den Auftakt des Planungsprozesses bildete eine große Infoveranstaltung im Gemeindezentrum, die als Grundsteinlegung für das inklusive Wohnprojekt gelten kann. Mit Flyern, Plakaten und über Instagramm wurde eingeladen, rund 60 Interessierte nahmen teil. In den folgenden zwei Jahren fanden zahlreiche Workshops statt, in denen gemeinsam Ideen entstanden: Was ist inklusives Wohnen? Wie sollen die Räume gestaltet sein? Welche Regeln und Konzepte für das Zusammenleben sind sinnvoll?

Alle, die sich für das Thema interessierten, konnten an vier öffentlichen Workshops teilnehmen. Manche kamen regelmäßig, andere schnupperten nur einmal in das Thema hinein. Im Laufe des ersten Projektjahres kristallisierte sich ein fester Kreis von Interessierten heraus. Ab diesem Zeitpunkt wurde nur noch direkt eingeladen, bzw. der nächste Termin beim vorherigen Workshop der „Kerngruppe“ bekanntgegeben.

Workshops in leichter und schwerer Sprache

Für acht Menschen mit Unterstützungsbedarf und ihre Familien fanden ab diesem Zeitpunkt Workshops in festen Gruppen mit leichter und schwerer Sprache statt. Die Workshops in leichter Sprache richteten sich an die potenziellen Bewohner*innen. Themen waren unter anderem die Entwicklung von Regeln für die Gruppe, sowie Rollen und Aufgaben beim Zusammenleben. Das Workshop-Team nutzte Piktogramme und unterschiedlichste Materialien und Methoden, um die Inhalte für alle zugänglich zu vermitteln. Beispielweise baute es die geplanten WG-Räume mit Legosteinen nach, um das WG-Leben für alle bildlich darzustellen.

Als Ergänzung zu den Workshops fanden „Stammtische“ für die zukünftigen Bewohner*innen statt: mit Spielen, gemeinsamen Aktivitäten und einem ungezwungenen Austausch miteinander. Hier konnten sie sich weiter kennenlernen und in einem offenen Rahmen gemeinsam Zeit verbringen.

Parallel dazu gab es Workshops in schwerer Sprache für die Angehörigen der künftigen Bewohner*innen, geleitet von Christiane Strohecker (WOHN:SINN e. V.). Hier ging es vor allem um wichtige Informationen, wie die Teilhabeplanung, finanzielle Themen, Begleitung des Ablöseprozesses, die konkrete Vorbereitung des Projektes, die Gruppenbildung und natürlich die Möglichkeit der Mitgestaltung.

Ein gemeinsames Wochenende

Ein Höhepunkt der zwei Jahre dauernden Workshop-Reihe bildete ein gemeinsames Wochenende in einem nahe gelegenen Seminarhaus. Von Freitag bis Sonntag kamen die zukünftigen Bewohner*innen des RoggPalasts mit ihren Angehörigen zusammen. Es gab Workshops in leichter und schwerer Sprache, gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen, eine kleine Wanderung, Lagerfeuer, Spieleabende, gemeinsames Musizieren und natürlich gemeinsame Mahlzeiten.

Die partizipativen Prozesse haben eine spürbare Wirkung entfaltet:

Die Gruppe ist kurz vor dem Einzug gut zusammengewachsen, die Menschen sind begeistert, freuen sich auf den Einzug und identifizieren sich mit dem Projekt. Alle zeigen ein starkes Verantwortungsgefühl für den Erfolg des Projektes. Zudem konnte das verantwortliche Team von antonius Fulda alle Teilnehmenden gut kennenlernen, während die Interessierten für sich klären konnten, ob inklusives Wohnen zu ihnen passt. Sowohl Entscheidungen für als auch gegen das Wohnprojekt sind dabei als wichtige Ergebnisse des Beteiligungsprozesses zu verstehen.

Der RoggPalast zeigt beispielhaft, wie konsequente Partizipation bereits in der Entwicklung eines Wohnprojekts umgesetzt werden kann. Die Erfahrungen aus dem Projekt können Modellcharakter für weitere Vorhaben haben und tragen dazu bei, inklusives und selbstbestimmtes Wohnen als moderne Wohnform bei antonius weiterzuentwickeln.



Foto: Benedikt Bein

Herausforderungen

Bei jedem Projekt gibt es Herausforderungen, die zu meistern sind. Die Erfahrungen aus Neuhof sind wertvoll für andere und weitere Projekte von antonius Fulda. Zu den größten Herausforderungen gehörten:

- Die Heterogenität der Gruppe stellte hohe Anforderungen an die Workshopgestaltung und Themenfindung.
- Durch Bauverzögerungen betrug die Projektlaufzeit fast 3 Jahre, was sich als sehr lang erwies; ein kürzerer Zeitraum von 1 bis 2 Jahren ist empfehlenswert, um Motivation und Übersicht zu erhalten.
- Nur wenige potenzielle Bewohner*innen ohne Behinderung nahmen an den Workshops teil. Es war herausfordernd, Interessierte so früh vor dem eigentlichen Einzug für einen solch langen und komplexen Mitbestimmungsprozess zu gewinnen.
- Eine zentrale Herausforderung bestand darin, Entscheidungsräume gemeinsam zu klären und transparent zu gestalten: Welche Fragen kann die Gruppe selbst entscheiden, wo bestehen fachliche oder organisatorische Rahmenbedingungen des Trägers und wo sind gemeinsame Entscheidungen möglich?
- Was kann partizipativ entschieden werden und wo gibt es Grenzen? Diese Frage tauchte im Zusammenhang mit Doppelrollen und Ängsten von Angehörigen auf. Es war eine große Aufgabe für die Prozessbegleitung, die Wünsche und Anliegen der Menschen, die dort (zukünftig) wohnen, unbeeinflusst von Eltern-Interessen zu berücksichtigen.
- Die Partizipation im Rahmen dieses Projekts war zeit- und ressourcenintensiv. Ohne eine starke finanzielle Förderung wären die Mitbestimmungsprozesse so nicht möglich gewesen.

Förderung und Prozessbegleitung

Die partizipative Planung war durch zwei Förderungen der Aktion Mensch möglich. Unter anderem konnten damit die Stelle des Inklusionsnetzwerkers und die Zusammenarbeit mit WOHN:SINN finanziert werden. Der Inklusions-Netzwerker stand in regelmäßigem Austausch mit dem Kölner Team, unter anderem um die Themen und Methoden für die Workshops zu finden. Viele wichtige Entscheidungsschritte wurden in Online-Sitzungen gemeinsam reflektiert. Einen Teil der Workshops führte das WOHN:SINN-Team durch, mit Fokus auf der Angehörigen-Arbeit und den Workshops in schwerer Sprache.

Ende 2023 – *Auftaktveranstaltung mit circa 40 Interessierten*

2024 – *Sechs öffentliche Workshops für alle Interessierten*

Ende 2024 – *Auswahl der zukünftigen Bewohner*innen aus den vorliegenden Bewerbungen. Die Entscheidung wurde von einem unabhängigen Gremium der Stiftung Antonius getroffen.*

2025 – *Workshops in festen Gruppen, mit leichter und schwerer Sprache für Bewohner*innen und Angehörige, Stammtische in leichter Sprache sowie Einzelgespräche für die Klärung individueller Anliegen. Im August: gemeinsames Wochenende am Volkersberg in der Rhön zur Gruppenbildung.*

2026 – *Intensive Arbeit mit den Menschen mit Behinderung und ihren Angehörigen zur Vorbereitung des Einzugs.*

antonius : gemeinsam Mensch, Fulda

antonius engagiert sich seit über 120 Jahren für bessere Start- und Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen. Das Netzwerk entwickelt Angebote und inklusive Projekte in unterschiedlichen Lebensbereichen – von Frühförderung, Kita und Schule über Ausbildung und Arbeit bis hin zu Wohnen, Freizeit und Begleitung im Alter. Der RoggPalast in Neuhof ist ein aktuelles Beispiel dafür, wie inklusive und selbstbestimmte Wohnformen im Sozialraum weiterentwickelt werden.

Leben und Arbeiten in Neuhof e. V.

Der Verein setzt sich für Inklusion durch Förderung von Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung und für Vielfalt in der ländlichen Gemeinde Neuhof ein (ca. 15 Minuten Fahrtzeit von Fulda). Der Verein agiert als wichtiger Partner von Antonius im Projekt „RoggPalast“.

Leben und Arbeiten in Neuhof e. V.

www.leben-arbeiten-neuhof.de

Das sagen die Akteure des Prozesses:



***Benedikt Bein:** „Die Art und Weise, wie wir die Workshops aufeinander aufgebaut haben, ermöglichte Partizipation für alle – und gleichzeitig eine natürliche Entwicklung hin zu einem verbindlicheren und geschützten Raum. Das Projekt hat uns deutlich gezeigt, dass Partizipation nicht nur möglich ist, sondern auch wirksam!“*

Selbstbestimmt und solidarisch wohnen in München

Seit 2015 setzt sich der Münchner Verein Gemeinwohlwohnen für ein selbstbestimmtes und solidarisches Zusammenleben aller Menschen ein. Mit dem Modellprojekt „Solidarisches Wohnen Metzgerstraße“ entsteht in München-Haidhausen ein inklusives und selbstverwaltetes Wohn- und Kulturzentrum. 2020 erhielt der Verein hierfür zusammen mit der Genossenschaft KooGro den Zuschlag für eine städtische Baulücke in zentraler Innenstadt-Lage. Auf circa 730m² werden 12 bis 16 Menschen mit und ohne Behinderung, mit und ohne Fluchterfahrung, sowie Kinder und Erwachsene gemeinsam und gleichberechtigt leben. Baubeginn ist voraussichtlich 2026.

Bemerkenswert ist der Stellenwert von Mitbestimmung und Partizipation im Verein und im Projekt. An der Konzeption des Hauses wird gemeinschaftlich mit den Nutzer*innen und vielen Planungsexpert*innen eine diskursive und offene Planung initiiert. Es geht dabei um das Ausloten und Ausprobieren einer solidarischen und gemeinschaftlichen Praxis an einem realen Modellprojekt.

Mitbestimmung und Entscheidungsfindung

Alle zentralen Aspekte des Konzeptes werden von der Gruppe gemeinsam geplant. Unter anderem trifft die Gruppe Entscheidungen zu Themen wie Raumgestaltung, Nutzung der Gemeinschaftsflächen oder Zusammenstellung der Bewohner*innen mit sogenannten soziokratischen Methoden. Diese ermöglichen eine gleichwertige und effektive Entscheidungsfindung.

Für die Entscheidungsfindung finden regelmäßige gemeinschaftliche Treffen statt. Die Entscheidungen erfolgen konsensorientiert, das heißt, dass Vorschläge gemeinsam erarbeitet und nur dann umgesetzt werden, wenn es keine schwerwiegenden Widerstände gibt. Die Teilnahmequote an den zahlreichen Entscheidungstreffen ist hoch, da sie echte Mitbestimmung ermöglichen.

Die gemeinschaftlichen Entscheidungstreffen …

… finden regelmäßig statt: vierteljährig: Plenum; 1x im Monat: Sonntagstreffen; 1x im Jahr: Wochenende “Gutes Leben und Arbeiten“.

… sind barrierefrei: entweder finden sie an barrierefreien Orten statt oder online, damit alle teilhaben können.

… berücksichtigen persönliche Bedarfe: Zu Beginn jeden Treffens gibt es z. B. einen Check-in, bei dem persönliche Wünsche wie Pausen, eine Kinderbetreuung oder ein Unterstützungsbedarf geäußert werden können.

… bedienen sich bewährter Methoden: Hierzu gehören eine einfache, klare Moderation, visuelle Hilfen sowie eine regelmäßige Mediation in Konfliktsituationen.

Solidarisch Herausforderungen meistern

Der Anspruch der Gruppe, durchweg partizipativ und mit gleichen Beteiligungsrechten für alle zu planen, bringt große Herausforderungen mit sich. Unter anderem können sich informelle Hierarchien und Machtverhältnisse bilden. Diesem Thema begegnet die Gruppe mit bewusster Reflexion, regelmäßigen Feedbackschleifen und der Sensibilisierung für Privilegien. Eine weitere große Herausforderung stellten die gestiegenen Baukosten dar. Mit einem groß angelegten Spendenaufruf gelang es, die fehlenden Mittel zu akquirieren. Insgesamt wurden 1.650.000 Euro von über 80 Direktkreditgebenden und Stiftungen eingesammelt.

Aus dem Konzept: Teilhabe und Selbstbestimmung als Grundpfeiler

Viele Konzeptbausteine stehen bereits fest. Hierzu gehört, dass die zukünftigen Bewohner*innen mit Assistenzbedarf ihre Unterstützung selbstbestimmt gestalten möchten, unter anderem mit Hilfe des Persönlichen Budgets. Der Verein engagiert sich zu diesem Thema in der bayrischen Landes-Arbeitsgruppe Persönliches Budget. Darüber hinaus sollen Mitbewohner*innen gegenseitige Unterstützungsaufgaben übernehmen. Die Care-Arbeit – zu der Assistenz und Pflege, aber auch die Kinderbetreuung gehören kann – ist als wichtiger Grundpfeiler des Zusammenlebens im Konzept festgeschrieben. Herausforderungen, wie eine ungleiche Verteilung von Hilfebedarfen und Kapazitäten, bespricht die Gruppe offen miteinander und entwickelt entsprechende Vereinbarungen.

So gelingt Partizipation – die Grundhaltung von Gemeinwohlwohnen e. V.

- Inklusion statt Exklusion: Strukturen schaffen, die Ausgrenzung vorbeugen.
- Solidarität statt Wohltätigkeit: Lösungen gemeinsam entwickeln und tragen.
- Selbstorganisation statt Fremdverwaltung: Betroffene wissen selbst, was sie brauchen.
- Teilgabe statt Teilnahme: Jeder Mensch bereichert die Gemeinschaft mit seinen Fähigkeiten.

Alle bereichern die Gemeinschaft mit ihrer Persönlichkeit



Foto: Frank Schraut

INTERVIEW

mit Pia Wagner

WOHN:SINN (WS): Was zeichnet die Partizipation in Ihrem Projekt besonders aus?

Pia Wagner (PW): *„Von Anfang an waren Menschen mit Behinderung oder Fluchterfahrung aktiv an der Projektgründung beteiligt. Auch der architektonische Planungsprozess erfolgte im innovativen OPOD-Verfahren, wodurch das Haus passgenau auf die Bedürfnisse der Gruppe zugeschnitten ist.“*

WS: Was verstehen Sie unter OPOD?

PW: *Die OP-OD-Methode steht für „Open Plan, Open Decision“. Das ist eine innovative Planungsmethode, die von der KOOpGro entwickelt wurde – der Genossenschaft, mit der wir zusammenarbeiten. Die Methode zielt darauf ab, alle Stakeholder eines Projektes als gleichberechtigte Ideengeber und Entwickler zu betrachten. Stakeholder sind bei uns die Gruppenmitglieder, die sich intensiv mit dem Projekt identifizieren und sich regelmäßig einbringen.*

WS: Welche Vorteile sehen Sie?

PW: *Es gibt keine Hierarchien, sodass Ideen und Bedürfnisse gleichberechtigt in das Projekt einfließen. Insbesondere konnten wir beobachten, dass die Zusammenarbeit gut gelingt, und dass alle bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Die erarbeiteten Ergebnisse und Lösungen sind dadurch sehr gut!*

WS: Können Sie anderen Empfehlungen mit auf den Weg geben?

PW: *Wir konnten viele wichtige Erfahrungen sammeln. Zum Beispiel ist Selbstorganisation sehr wertvoll, erfordert aber externe Unterstützung: Mediator*innen und Coaches mit einem sensiblen Blick für Diskriminierung haben uns sehr geholfen. Gut zu wissen ist auch, dass Konflikte und unterschiedliche Privilegien Teil jedes Projekts sind. Entscheidend ist der bewusste Umgang damit. Insgesamt halte ich Offenheit, Reflexion und Geduld für zentrale Erfolgsfaktoren.*

Vielen Dank für das Gespräch!



Foto: Frank Schroth

Gemeinwohlwohnen e. V. (GWW)

*Der Verein wurde 2015 gegründet mit dem Ziel, ein selbstverwaltetes, inklusives Wohnprojekt in München umzusetzen. Vorstände und Mitglieder von Gemeinwohlwohnen sind Menschen mit und ohne Behinderung, sowie Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete, die gemeinsam Brücken bauen möchten. GWW arbeitet basisdemokratisch: Hauptamtliche, Ehrenamtliche, Mitarbeitende und Bewohner*innen werden gleichberechtigt in Entscheidungsprozesse eingebunden. Gemeinsam mit der Genossenschaft KooGro erhielt der Verein 2020 den Zuschlag für ein städtisches Grundstück in Haidhausen.*

www.gemeinwohlwohnen.de

Kooperative Großstadt e.G. (KooGro)

Die KOOPERATIVE GROSSSTADT eG ist eine 2015 in München gegründete Wohnungsbaugenossenschaft. Bei dem Projekt „Solidarisches Wohnprojekt Wohnen Metzgerstraße 5a“ ist die KooGro Bauherrin, Projektsteuerin und Hauseigentümerin.

www.kooperative-grossstadt.de

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Pia Wagner: *„Wir sind Menschen mit Behinderung, die nicht fremdverwaltet, sondern selbstbestimmt ihr Leben gestalten wollen. Wir sind Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete, die gemeinsam – über alle kulturellen und religiösen Unterschiede hinweg – Brücken bauen wollen. Wir sind Aktivist*innen, Pragmatiker*innen, Visionär*innen, die überzeugt sind, dass eine andere, bessere Welt möglich und notwendig ist“.*

Wohnen wie ich will: Die Wohnberatung der HWK Karlsruhe

Schon seit 20 Jahren stehen die Wünsche der Menschen mit Behinderung im Mittelpunkt der Wohnberatung der HWK. „Wir fragen die Menschen einfach, wie, mit wem und wo sie leben möchten, und entwickeln Wohnkonzepte somit wirklich personenzentriert“, erklärt Simone Papamichail, die die Wohnberatung seit 2007 macht. Zu Beginn des Angebotes begleitete die HWK 38 Personen mit Assistenzleistungen im Wohn- und Sozialraum, heute sind es über 250 Personen. Sie leben in unterschiedlichsten Wohnformen im Großraum Karlsruhe, ganz nach Wunsch.

Die Grundidee der Wohnberatung ist simpel:

Menschen mit Assistenzbedarf brauchen genauso Wahlmöglichkeiten wie Menschen ohne Assistenzbedarf. Und sie möchten auch mal anders wohnen und sich verändern können, das heißt: nicht immer in der gleichen WG bleiben, sondern vielleicht mal in ein eigenes Appartement umziehen oder mit dem Partner zusammenleben.

„Wohnen ist flexibel und veränderbar, das ist unsere Haltung“, so Papamichail. „Die Menschen ziehen mehrfach im Leben um, das ist ein ganz normaler Veränderungsprozess, abhängig von der Lebensphase. Manche ziehen alle 3 Jahre um. Sie finden nicht sofort die optimale Wohnform, probieren erst mal das eine aus, dann das andere, oder sie verändern sich eben gerne. Andere finden auf den ersten Versuch das Setting, in dem sie alt werden möchten. Wichtig ist, dass man es versucht, und wenn es nicht passt, ist man nicht gescheitert, sondern versucht es noch mal neu“.



Daniela Fang ist als Peer-Beraterin aktiv

Durch die Möglichkeit der individuellen Wohnberatung haben sich sehr viele Menschen mit dem Thema „Wie will ich wohnen?“ auseinandergesetzt. Es gab zahlreiche Auszüge aus den besonderen Wohnformen. Sie sind Vorbild für andere, die ihnen nachfolgten. Und natürlich gab und gibt es viele junge Menschen, die noch im Elternhaus leben und sich beraten lassen. Viele wohnen heute alleine in Appartements, in der Nähe von anderen. Zudem gibt es kleine WGs, inklusive WGs mit Studierenden, tolle Hausgemeinschaften, WGs mit Nachtbereitschaft, Wohnen im Haus der Eltern in einer Einliegerwohnung und vieles mehr.

Mut machen, unterstützen, Möglichkeiten aufzeigen

Die HWK versteht die Wohnberatung als Lotsenfunktion: Die Berater*innen begleiten die Menschen vom Erstgespräch bis zum Einzug ins neue Zuhause. Wer in einer WG wohnen möchte, wird bei der Suche nach Wohnraum genauso unterstützt wie beim Wunsch, potenzielle Mitwohnende kennenzulernen. Ganz wichtig dabei ist der HWK, dass die Wohnberatung Mut macht und individuelle Wege aufzeigt.

Im Laufe der Jahre haben sich insbesondere diese Methoden bewährt:

- Es finden persönliche Gespräche statt, meist im Zuhause der Person und im Beisein einer Vertrauensperson (z. B. im Elternhaus mit den Angehörigen).
- Bei WGs und gemischten Wohnformen gibt es zusätzlich Treffen in einer Gruppe, in der Regel ebenfalls mit Angehörigen, so kann man sich gut kennenlernen.

Zwei wichtige Bausteine der Beratung sind die Wohnraumakquise und die Ermittlung des individuellen Unterstützungsbedarfes. Die HWK bietet beides im Rahmen der Wohnberatung aus einer Hand an. So werden die Menschen in allen Phasen gut unterstützt und die Konzepte sind nachhaltig und finanzierbar.

Wohnraum durch ein gutes Netzwerk

Um Wohnraum für die Interessierten zu finden hat die HWK im Laufe der Jahre ein großes Netzwerk an privaten Vermietern aufgebaut, es gibt aber auch im Zuge der Quartiersentwicklung Kontakte mit Genossenschaften und der städtischen Wohnbaugesellschaft. Es gilt der Grundsatz: Wir nehmen alles, was kommt. Durch das Netzwerk stehen immer wieder freie Wohnungen und WG-Zimmer zur Verfügung. Zudem bieten professionelle Investoren regelmäßig Wohnungen und WGs in Neubau-Quartieren an, um die HWK als Sozialpartner mit dabei zu haben. Durch das Wohnraum-Angebot ist die HWK flexibel und kann Interessierten regelmäßig Wohnraum anbieten. Manchmal lassen sich Wohnwünsche sehr schnell erfüllen. Manchmal dauert es jedoch einige Jahre, bis eine Person um- oder einzieht, aus



Daniela Fang und Simone Papamichail, Wohnberaterinnen

den unterschiedlichsten Gründen. Die Wartezeit kann schwer auszuhalten sein für alle Beteiligten, auch das wird von der Wohnberatung begleitet. Wenn es eine echte Not gibt, wird nach einer schnellen Lösung gesucht.

Finanzierung und Personaleinsatz

Die Wohnberatung wurde von der HWK 18 Jahre lang querfinanziert als Teil der Unternehmens-Strategie hin zu mehr Personenzentrierung. Heute ist sie in der Leistungs- und Vergütungsvereinbarung mit dem Eingliederungshilfe-Träger als Baustein der persönlichen Lebensplanung enthalten. Die Wohnberatung wird von zwei Personen durchgeführt.

Zudem gibt es eine Kooperation mit einem Pflegedienst für Personen mit Pflegebedarf.

Beworben wird das Angebot unter anderem an Schulen, insbesondere bei Elternabenden. Es gibt mehrere ehrenamtliche Wohnexperten, die als Peer-Berater*innen über ihre Erfahrungen berichten und die Schulen aufsuchen. Sie helfen anderen dabei, Ängste abzubauen und selbstbestimmt zu überlegen, wie ICH wohnen möchte.

Daniela Fang ist eine von ihnen. Sie ist seit 2007 bei den Wohnexperten und hält mittlerweile auch Vorträge über ihren Weg des Wohnens. Sie sagt: „Wir zeigen, worauf es wirklich ankommt, wenn man über Wohnen spricht – nämlich auf die Menschen, ihre Wünsche und ihre Lebensqualität.“ Daniela ist mit den Wohnexperten unterwegs auf Fachseminaren, bei Elternabenden in Schulen und auf Veranstaltungen von Lebenshilfen.

Was sie sich wünscht: „Ich wünsche mir, dass in Zukunft noch mehr Menschen mit Behinderung selbst erzählen dürfen, wie sie wohnen möchten. Denn niemand weiß besser, was ein gutes Zuhause bedeutet, als wir selbst.“



Ein großer Vorteil ist das große Wohnangebot, das die HWK im Laufe der Jahre aufgebaut hat.

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Simone Papamichail, HWK Wohnberaterin:
„Es ist ein bunter Strauß an unterschiedlichen Wohnmöglichkeiten gewachsen, rein aus der Partizipation der Menschen und der Frage: Wie möchtest du wohnen? Und wie möchtest du nicht wohnen?“

Daten und Fakten:

HWK HAGSFELDER WERKSTÄTTEN UND WOHNGEMEINSCHAFTEN KARLSRUHE gGMBH

- *Der Verein ist Projektentwickler des inklusiven Hauses in Köln*
- *Großer Träger mit ca. 600 hauptamtlichen Mitarbeitenden im Bereich Wohnen und Arbeiten*
- *Leitidee ist die Personenzentrierung nach dem Motto „Fragen wir die Menschen, worauf sie Bock haben!“*
- *Ca. 420 Klient*innen werden im Wohnbereich begleitet, davon ca. 260 Personen im ambulant betreuten Wohnen*
- *Auf der Webseite finden sich „Fragen und Antworten“ zur Wohnberatung*
  YouTUBE Film: „Wohnen wie ich will“

www.hwk.com

WOHNRAUM FÜR EIN INKLUSIVES MITEINANDER

Menschen mit Behinderungen sind in der Regel auf ein sehr kleines Segment des Wohnungsmarkts beschränkt. Der gesuchte Wohnraum muss bezahlbar und möglichst barrierefrei sein. Um inklusive Begegnungen und die nötige Assistenz zu ermöglichen, sind zudem besondere Grundrisse nötig, die ausreichend Platz für Gemeinschaft und die Erbringung von Assistenz vorsehen.

Eine gerne gewählte Typologie ist deshalb die Clusterwohnung – eine Kreuzung zwischen Wohngemeinschaft und Kleinstwohnung, sozusagen eine „Luxus-WG“ (Prytula et al 2020). Vermieter*innen wünschen sich bei solchen Gruppenwohnungen zumeist einen zahlungskräftigen Hauptmieter bzw. Betreiber. Das Sozial- und Ordnungsrecht bevorzugt hingegen die direkte, unabhängige Vermietung an die Mieter*innen. Träger der Behindertenhilfe geraten hierbei in die Zwickmühle: Sie brauchen Wohnraum für ihre Klientel, sollen und wollen aber eigentlich nicht die Vermietung übernehmen.

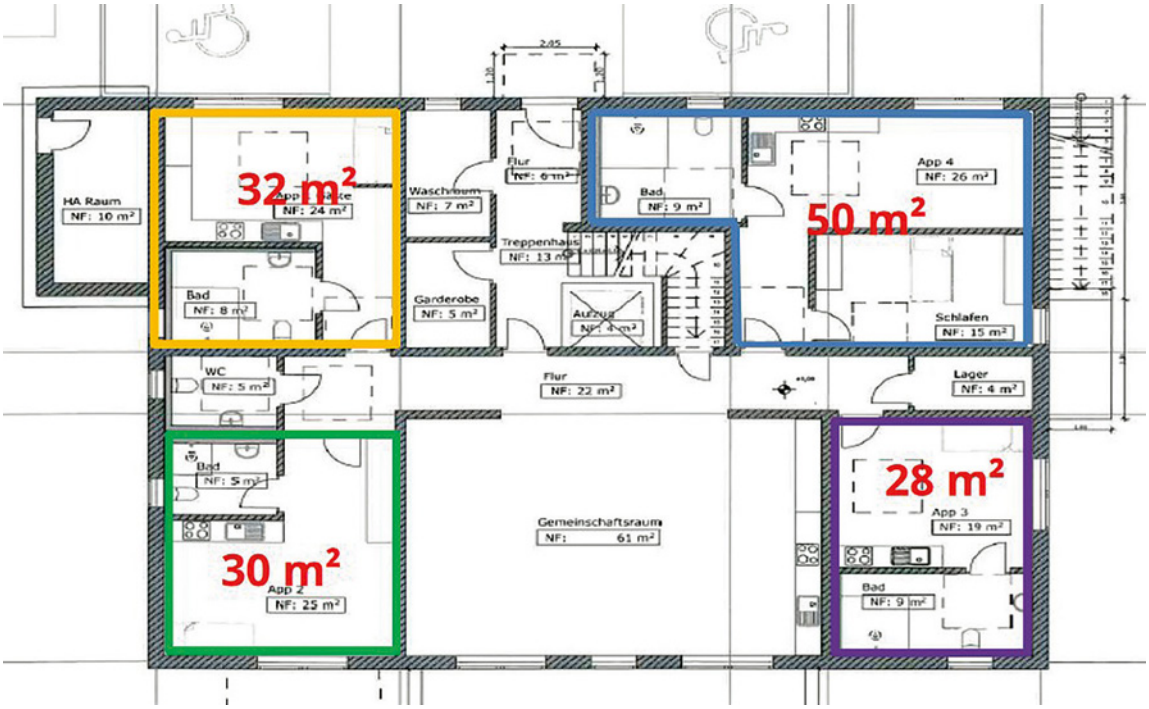
Die Problematik wird verstärkt durch eine Förderlandschaft, die vielerorts besondere Wohnformen (Heime) bevorzugt oder zum Bauen für Grundsicherungsempfänger*innen nicht mehr ausreicht. Viele Anbieter der Behindertenhilfe sind nicht mit der Wohnwirtschaft vernetzt, da sie jahrzehntelang selbst Wohnheime gebaut haben, statt auf dem normalen Wohnungsmarkt zu agieren. Kommunen greifen oft zu wenig als koordinierende Kraft ein, auch weil der Bedarf an Wohnraum für Menschen mit Behinderungen vielfach nicht erhoben wird. Wie eine von uns beauftragte Studie zeigt, haben inklusive Wohnprojekte die Suche nach geeignetem Wohnraum „häufig durch einen Zufall überwunden, aber auch durch Kontakte zu Wohngesellschaften, gemeinsamen Austausch und durch Einsatz und Engagement der Stadt oder des Landkreises“ (Köpcke & Köpcke 2022, S.37).

Damit inklusiver Wohnraum für Menschen mit Behinderungen nicht dem Zufall überlassen wird, braucht es mutige Projekte, die vormachen, wie es gelingen kann. Einige großartige Beispiele finden Sie auf den kommenden Seiten. Außerdem arbeiten wir bei WOHN:SINN im Zukunftsfeld „Gut wohnen trotz Wohnraummangel“ an Lösungen für die oben genannten Probleme und andere Herausforderungen, denen wir begegnen. Unter anderem tragen wir Wissen zur Vertragsgestaltung, Finanzierung sowie Architektur zusammen und erproben in Kooperation mit einer Wohnungsbaugesellschaft die Umwidmung von Büroflächen zu Wohnraum für inklusive Gemeinschaften.

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Tobias Polsfuß: *„Menschen mit Behinderungen sind häufig auf ein sehr kleines Segment des Wohnungsmarkts beschränkt, das bezahlbar und barrierefrei ist sowie Gemeinschaft und Assistenz ermöglicht. Die inklusiven Wohnprojekte in dieser Broschüre zeigen, wie dieses Segment innovativ ausgestaltet werden kann.“*



Grundriss einer Wohnung der Haus- und Hofgemeinschaft München-Ludwigsfeld von GLL e. V.



Die Projekte:

Stiftung Liebenau

Teuringer-Projekt – Inklusiv leben in einer kleinen Gemeinde

inklusiv wohnen Köln e. V.

Inklusiv wohnen in barrierefreien Bewohner-GbRs

GLL, Haus und Hof

Inklusiv leben in der Haus- und Hofgemeinschaft, München

ats-Stiftung

Samhanne – ein Projekt der ats-Stiftung Backnang

Teuringer-Projekt – Inklusiv leben in einer kleinen Gemeinde

Die Gemeinde Oberteuringen im Bodenseekreis hat rund 5.000 Einwohner*innen. Hier ergänzen moderne Strukturen das traditionelle Dorfleben: Seit 2018 gibt es mit dem „Haus am Teuringer“ ein neues Dorfzentrum, in dem verschiedene Einrichtungen unter einem Dach zu finden sind: ein Café, ein Familienzentrum, ein Kinderhaus, Gemeindebüros, eine Bildungs-, Begegnungs- und Förderstätte der Stiftung Liebenau und barrierefreie Wohnungen für Menschen mit und ohne Behinderungen. Ergänzt wird das Konzept durch die besondere Wohnform der Stiftung Liebenau mit vier Wohngemeinschaften, die in das Gemeindeleben eingebunden sind.



Foto: INGO RACK FOTOGRAFIE

Eine besondere Wohnform als inklusives Zuhause

Der Bau der Stiftung Liebenau fügt sich gut in die Umgebung aus niedrigen Mehrfamilien-Häusern, Doppelhaushälften und Einfamilienhäusern ein. Hier leben 18 Personen mit geistigen oder mehrfachen Behinderungen in vier Wohngemeinschaften. Zudem gibt es eine 4-Zimmer-Wohnung im Haus, in der Auszubildende und FSJler*innen zuhause sind. Das Haus ist Teil des „Gemeindeintegrierten Wohnens“ der Stiftung.

Die meisten Menschen, die hier leben, besuchen regelmäßig das nur wenige Schritte entfernte Dorfzentrum „Haus am Teuringer“: Sie gehen ins Café, die Bildungs-, Begegnungs- und Förderstätte, kaufen im Supermarkt ein oder bringen sich aktiv in die Gemeindearbeit oder die Vorbereitungen für den Faschingsumzug ein. „Man lebt in guter Nachbarschaft, es ist eine niederschwellige Teilhabe, die täglich stattfindet“, so Martin Hadlich-Schmidtke, Teamleitung des gemeindeintegrierten Wohnens und der Förderstätte in Oberteuringen.

Auch das Betreuungskonzept in der besonderen Wohnform unterscheidet sich von dem in den herkömmlichen großen Wohneinrichtungen: Es gibt mehr Selbstbestimmung, da beispielsweise Essen nicht geliefert wird, sondern die Klient*innen mit Unterstützung selbst einkaufen und kochen. Sie werden dabei vom pädagogischen Team als Kund*in gesehen, die Stiftung selbst versteht sich als Dienstleistender. „Wir bieten in Oberteuringen modernes Wohnen mit einem sozialraumorientierten Wohnkonzept und einem personenzentrierten Betreuungsangebot an“, so Vanessa Mayer, Bereichsleitung Wohnen Erwachsene im Bodenseekreis der Stiftung Liebenau. Ähnliche Konzepte gibt es auch in anderen Gemeinden.

Hintergründe zur Entstehung

Vor rund 25 Jahren begann die Stiftung Liebenau intensiv mit der Dezentralisierung ihrer Komplexeinrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Sie suchte nach Gemeinden, in denen Menschen mit Assistenzbedarfen willkommen und die Strukturen stimmig waren. Oft waren es Gemeinderäte und Bürgermeister*innen, die sich für ein gemeindeintegriertes Konzept einsetzten. Und häufig waren auch sie es, die sich dagegen aussprachen. Die persönliche Betroffenheit bzw. der Zugang zum Thema Menschen mit Behinderungen scheint dabei eine wichtige Rolle gespielt zu haben.

Ein großes Glück war die umfassende Projektentwicklung der Gemeinde Oberteuringen. Hier stand zum einen ein sehr großes Grundstück zur Verfügung, zum anderen fiel der Wunsch der Stiftung Liebenau auf „fruchtbaren Boden“. Aus der Idee und der Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und der Stiftung wurde mit dem „Haus am Teuringer“ ein Ort der Begegnung und des guten Miteinanders für Jung und Alt, Familien, Menschen mit und ohne Beeinträchtigung, Lesehungrige und Kaffeegenießer*innen. Das „Haus am Teuringer“ vereint zahlreiche Einrichtungen unter einem Dach, darunter neben der besonderen Wohnform ein Mehrgenerationen-Haus mit zwanzig Wohnungen.

Die besondere Wohnform fügt sich in die Neubausiedlung gut ein.


Foto: planungsbüro ernst



Das Café am Teuringer ist ein beliebter Treff.

So gelingt Inklusion im Dorf

Für die Inklusion können laut der Stiftung Liebenau dörfliche Strukturen von Vorteil sein. Aus der Erfahrung gelingt sie besonders gut in Gemeinden mit 6.000 bis 20.000 Einwohner*innen. Hier sind die Menschen mit Behinderungen Teil der Gemeinde. Sie gehören selbstverständlich dazu, man kennt sich. Wichtig erscheint aber auch eine gute Aufklärungsarbeit: Probleme mit Nachbar*innen müssen beispielsweise schnell geklärt werden, damit sich Streitigkeiten nicht verfestigen. In Oberteuringen ist seit dem Start des Projektes eine Mitarbeiterin der Gemeinde mit einer 50%-Stelle als Inklusionsbeauftragte verantwortlich, die schwierige Themen zeitnah anspricht und mit allen Beteiligten ins Gespräch geht.



Haus am Teuringer: Gemeinde Oberteuringen



Gemeinde Oberteuringen, Bodenseekreis

Wichtig für Projekte auf dem Land:

- Hausarzt im Ort
- Zahnarzt in der Nähe, der auch Menschen mit Behinderungen behandelt
- Apotheke im Ort oder eine Apotheke, die auch liefert
- Therapieangebote im Ort, z. B. Physiotherapie-Praxis
- Fürsprecher*innen im Rathaus, z. B. Bürgermeister*innen, Gemeinderäte
- Supermarkt, Bäckerei
- ÖPNV am besten fußläufig erreichbar
- Von großem Vorteil: Inklusionsbeauftragte*r

Daten und Fakten:

- *Kirchliche Stiftung privaten Rechts mit Sitz in Meckenbeuren (Bodenseekreis) mit ca. 40 Tochter- und Beteiligungsgesellschaften*
- *Vielfältige Geschäftsbereiche rund um Pflege, Gesundheit und Soziales*
- *Rund 9.000 Mitarbeitende arbeiten an 119 Standorten für ca. 50.000 Klient*innen*
- *Der Geschäftsbereich „Teilhabe und Familie“ bietet unter anderem zahlreiche Wohnangebote, mit Schwerpunkt auf besonderen Wohnformen*
- *Dezentralisierung als wesentliche Zukunftsaufgabe. Hierunter fallen Wohnangebote in 20 Städten und Gemeinden, u.a. in Oberteuringen*

Stiftung Liebenau

www.stiftung-liebenau.de

Inklusiv Wohnen in barrierefreien Bewohner-GbRs

Daten und Fakten:

- *GAG Immobilien AG als Investor und erfahrener Kooperationspartner*
- *frei finanzierte und geförderte Wohnungen unter einem Dach*
- *zwei große 9er-Wohngemeinschaften als Clusterwohnungen*
- *Bewohner-GbRs mieten die WGs direkt vom Investor*
- *Barrierefreiheit im ganzen Haus*

inklusiv wohnen Köln e.V.

www.inklusiv-wohnen-koeln.de

Inklusiv Wohnen Köln e.V. hat zusammen mit der GAG Immobilien AG ein innovatives Wohnprojekt in einem Neubaugebiet im Kölner Süden realisiert. Im inklusiven Haus leben 32 Menschen mit und ohne Hilfebedarf in einer bunten Hausgemeinschaft. Eine Besonderheit des Projektes sind die beiden großen Bewohner-GbRs für je fünf Menschen mit Behinderung und vier Studierende. Das bekannte Kölner Wohnprojekt hat mehrere Auszeichnungen gewonnen, darunter den Innovationspreis Behindertenpolitik der Stadt Köln und den DHG-Preis.

Von der Grundstückssuche zum Einzug

Von Anfang an stand für die Elterninitiative fest, dass auch Menschen mit komplexen Behinderungen im Haus leben sollten, und zwar in inklusiven Wohngemeinschaften zusammen mit Studierenden. Der junge Verein warb intensiv für seine Vision und baute ein starkes Netzwerk in Köln auf. Er beauftragte einen Architekten auf eigene Rechnung, um Entwürfe für die großen Wohngemeinschaften zu zeichnen. Zudem pflegte er einen engen Austausch mit dem Münchner Verein „Gemeinsam leben lernen“, der seit mehr als 30 Jahren inklusive WGs betreibt und bereit war, seine Erfahrungen zu teilen. 2014 konnte Inklusiv Wohnen Köln e.V. die GAG Immobilien AG als Kooperationspartner und Bauherrin für das inklusive Haus gewinnen.

Das Grundstück für den Neubau gehörte zuvor der Stadt Köln, die den Verkauf an die Bebauung mit einem innovativen Projekt knüpfte. Die GAG Immobilien AG bewarb sich mit dem Werbeflyer des Vereins für das Baugrundstück – und erhielt den Zuschlag. Sie erwarb das Grundstück, übernahm die Rolle der Bauherrin und schloss einen Kooperationsvertrag mit Inklusiv wohnen Köln e.V. ab. Während der 2-jährigen Bauphase stimmten sich Investor und Verein in regelmäßigen Meetings eng miteinander ab.

Parallel zum Bau plante der Verein die Betreuung und Pflege, suchte weitere Mitstreiter*innen und Mieter*innen, plante die Innenausstattung und akquirierte die notwendigen Gelder. Im Herbst 2017 war das Haus bezugsfertig.



Foto: Daniela Buchholz

Architektur und Barrierefreiheit

Bemerkenswert sind bei Inklusiv wohnen insbesondere die beiden fast 450 m² großen Wohngemeinschaften, sowie die umfassende Barrierefreiheit des Hauses. Die Planung der beiden WGs entspricht den NRW-Vorgaben für „Gruppenwohnungen“ und den Vorschriften des geförderten Wohnungsbaus. In mehreren Terminen stimmten der Verein und die GAG die Pläne unter anderem mit dem Wohnungsamt und der WTG-Behörde ab.

Die beiden inklusiven WGs sind als sogenannte Clusterwohnungen konzipiert. Diese Art der Wohngemeinschaft bietet allen Bewohnenden private Rückzugsorte mit eigenem Bad und gleichzeitig viel Platz für die Gemeinschaft. Das macht das WG-Leben attraktiv für Menschen in verschiedensten Lebensphasen und mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Clusterwohnungen ermöglichen zudem eine gute gegenseitige Unterstützung der WG-Bewohner*innen und die Begleitung der Menschen mit Hilfebedarf durch Fach- und Hilfskräfte.

Auch wirtschaftlich sind Clusterwohnungen eine effiziente Wahl, da die individuellen Kosten durch die geteilten Gemeinschaftsflächen deutlich sinken, im Vergleich zu Einzelapartments. Investoren profitieren von der großen Fläche, die vermietet werden kann, da Flure gleichzeitig Wohnfläche sind.

Mietstruktur und Finanzierung

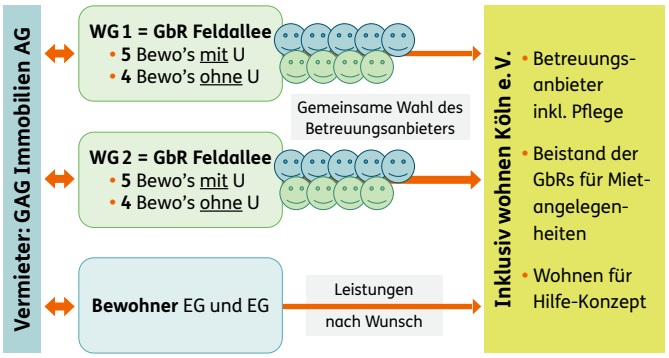
Jede der beiden inklusiven WGs ist eine GbR, und alle Bewohner*innen der WG sind Mitglied ihrer GbR. Die beiden GbRs haben einen unbefristeten Gewerbemietvertrag mit der GAG Immobilien AG abgeschlossen. Die Bewohner der WGs haben demzufolge keine klassischen Mietverträge, sondern werden einfach Teil der GbR, wenn sie einziehen. Bei Auszug verlassen sie die GbR. Die Idee für die GbRs brachte die GAG als Vorschlag mit. Denn die Investorin macht seit vielen Jahren gute Erfahrungen mit dem Modell im Bereich der Demenz-WGs. Die Vorteile liegen beim unkomplizierten Ein- und Auszug und der Möglichkeit mitzubestimmen. Nachteile gibt es natürlich auch, unter anderem kann Mitbestimmung anstrengend für alle Beteiligten sein, Konflikte



Gemeinsam im Veedel unterwegs

können auftreten und müssen gelöst werden. Jede GbR benötigt zudem zwei geschäftsführende Gesellschafter, die die GbR nach außen vertreten.

Schaubild zur Vermietungs-Struktur bei IWK



Selbstverantwortet statt anbieterverantwortet

Die GbR-Struktur bringt einen weiteren großen Vorteil mit sich: Der Betreuungsanbieter Inklusiv wohnen Köln e. V. ist nicht in der Rolle des Vermieters. Es gibt lediglich eine Kooperationsvereinbarung zwischen der GAG und dem Verein zum Gemeinschaftsraum: Der Verein ist hier für Sauberkeit und Ordnung zuständig – und kann ihn im Gegenzug mitnutzen. Die Trennung von Wohnraum und Betreuung ist jedoch vollständig gegeben. Damit nicht einzelne Bewohner*innen aus dem gemeinschaftlichen Konzept der Betreuung aussteigen, gibt es eine Vereinbarung der GbR, dass der Betreuungsanbieter gemeinschaftlich auszuwählen ist und nur mit Mehrheitsbeschluss der GbR-Mitglieder mit Behinderung gewechselt werden kann. Die WG ist selbstverantwortet und für alle Mietangelegenheiten zuständig. Sinnvoll ist ein sogenannter Beistand, der die WG in organisatorischen Fragen unterstützt. Im inklusiven Haus ist dies der Verein, der vor Ort auch ein Büro hat.

Clusterwohnungen

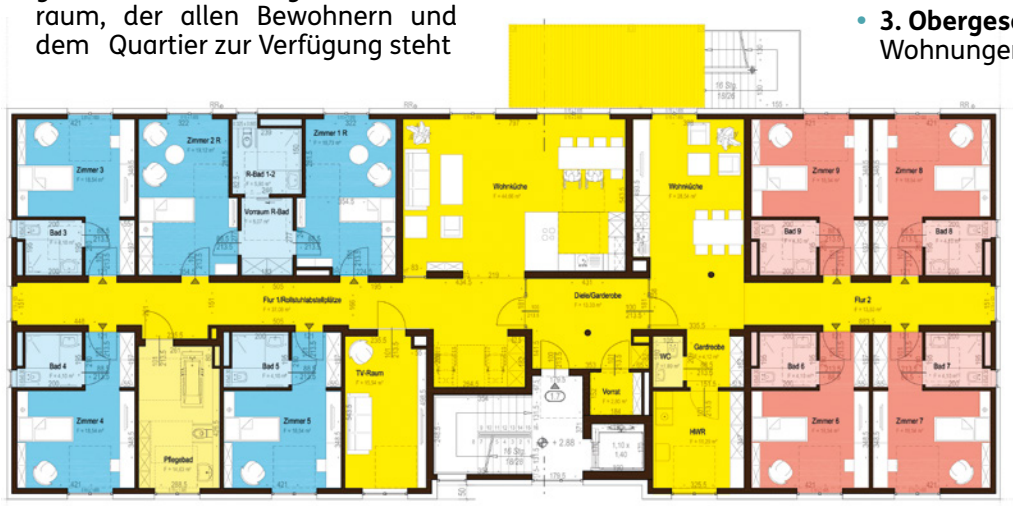
Clusterwohnungen sind eine Art Luxus-WG. Sie sind in der Regel zwischen 200 und 600 m² groß. Die großen Wohnungen bestehen aus mehreren eigenständigen Zimmern mit eigenem Badezimmer, die an großzügige, gemeinschaftlich genutzte Bereiche wie Küche, Wohnzimmer und Terrasse angebunden sind. Alle Bewohner haben also einen privaten Rückzugsort, obwohl sie in einer Wohngemeinschaft leben. In der Regel gehört zu den Clustern auch jeweils eine kleine Pantry-Küche. Auf diese wurde bei Inklusiv wohnen zur Förderung der Gemeinschaft verzichtet.

Die GAG Immobilien AG

*Mit über 45.000 Wohnungen, knapp 3,2 Mio. m² Wohn- und Nutzfläche, ist die GAG Immobilien AG Kölns größte Vermieterin. Sie bietet etwa 100.000 Menschen in der Rheinmetropole ein Dach über dem Kopf. Die GAG und die Stadt Köln sind eng miteinander verbunden. 2007 wurde die Abteilung Sozialmanagement gegründet. Ihr Ziel ist es, die soziale Stabilität der Wohnquartiere zu bewahren, ihre Wohnqualität weiterzuentwickeln und die Identifikation der Mieter*innen mit „ihrem" Stadtteil zu fördern. Das Sozialmanagement hat die Entwicklung des inklusiven Hauses engmaschig begleitet.*

Das inklusive Haus in Köln

- ca. 1.300 m² großes Grundstück mit Wohn-Nutzfläche von circa 1.400 m², die sich über vier Etagen erstreckt.
- **Kellergeschoss:** Tiefgarage mit Stellplätzen, Fahrradstellplätze, Kellerräume
- **Erdgeschoss:** 1- und 2-Personen-Appartements im geförderten Wohnungsbau sowie ein Gemeinschaftsraum, der allen Bewohnern und dem Quartier zur Verfügung steht
- **1. Obergeschoss:** eine selbstverwaltete Gruppenwohnung für fünf Menschen mit Behinderung und vier Studierende
- **2. Obergeschoss:** eine selbstverwaltete Gruppenwohnung für fünf Menschen mit Behinderung und vier Studierende
- **3. Obergeschoss:** vier frei finanzierte Wohnungen



Inklusive WG 1. Die Menschen mit Unterstützungsbedarf wohnen in den „blauen" Zimmern, die Studierenden in den „roten".

Inklusiv leben in der Haus- und Hofgemeinschaft, München

Der Verein Gemeinsam Leben Lernen hatte bereits in den 80-er Jahren die Idee, inklusives Wohnen zu ermöglichen. Ein paar Jahre später wurde diese Vision in München Realität – mit der Wohngemeinschaft (kurz WG) Neuhausen entstand die wahrscheinlich erste inklusive WG Deutschlands. Seitdem wächst das Angebot ständig. Aus der ersten WG-Idee sind im Laufe der Zeit ganz unterschiedliche, nachhaltige Wohnformen entstanden, in denen Menschen mit und ohne Behinderung wirklich gemeinsam leben können.



Bericht von
Lena Stephan,
einer ehemaligen Bewohnerin

Ich war von Anfang an mit dabei und habe drei Jahre mit meiner Familie in der wunderbaren Haus- und Hofgemeinschaft (HuHG) in München gelebt. Gerne berichte ich über meine Zeit und das besondere Konzept:

Das Haus ist ein inklusives Projekt von Gemeinsam Leben Lernen e. V., mit Appartements für Singles, Paare und Familien sowie großzügigen Gemeinschaftsbereichen. Zur Hausgemeinschaft gehören circa 20 Personen zwischen 0 und 60 Jahren. Sechs davon haben eine sogenannte geistige Behinderung. Das Haus wurde von einem privaten Investor gebaut und von Gemeinsam Leben Lernen e. V. angemietet. Der Verein vermietet seinerseits die einzelnen Appartements an die Bewohner*innen. Die Miete der Wohnungen entspricht dem Münchner Mietspiegel. Wir haben in der 3-Zimmer-Wohnung gelebt und die besondere Gemeinschaft sehr genossen.

Gemeinschaft durch Wohnraum

Die Haus- und Hofgemeinschaft ist auf Begegnung und gemeinschaftliches Wohnen ausgelegt. Die gesamte Raumaufteilung folgt bewusst diesem Konzept: Während die privaten Wohnungen Rückzugsräume bieten, fördern die großzügigen Gemeinschaftsflächen ein selbstverständliches Miteinander im Alltag. Das Wohn- und Esszimmer dient als zentraler Treffpunkt für gemeinsame Aktivitäten, Mahlzeiten und Begegnungen. Der tolle Garten lädt zum Verweilen und zu gemeinsamen Aktivitäten ein. Wir haben gemeinsam Obst und Gemüse angebaut, Grillfeste gefeiert und bei gutem Wetter ausgiebig zusammen auf der Terrasse gefrühstückt. Ein Vorteil ist, dass der Verein Geld zur Verfügung stellt, damit gemeinschaftliche Anschaffungen möglich sind und die Interaktion gefördert wird. Beispielsweise durch ein Klavier im Gemeinschaftsraum, ein Klettergerüst, Trampolin, Hochbeet und eine Tischtennisplatte für den Garten.

Die praktischen Gemeinschaftsräume, Gästezimmer, Garderobe und Waschraum bieten Platz außerhalb der eigenen Wohnung und unterstützen das Miteinander. Der Verein spricht von sogenannten Sharing-Elementen. Hierzu gehören ein VW-Bus, ein Lastenrad, Waschmaschinen und Trockner und der Werkzeugkoffer. Nicht jeder muss alles für sich kaufen – die Nachbarschaft nutzt Gegenstände gemeinsam, kommt miteinander in Kontakt und lebt sparsamer und nachhaltiger. Früher war diese Art der nachbarschaftlichen Hilfe übrigens sehr gängig und gemeinsame Waschräume im Haus oder im Quartier Standard. Für berufstätige Familien mit Kindern bietet das Konzept der Haus- und Hofgemeinschaft eine gute Möglichkeit, das private Familienleben mit dem gemeinschaftlichen inklusiven Wohnen zu verbinden.

Lage und soziale Teilhabe

Das inklusive Haus liegt in einem etablierten Wohngebiet, das derzeit durch einige Neubauten Schritt für Schritt ergänzt wird. Von Beginn an wurde das Wohnprojekt durch die Aktion Mensch im Rahmen der Sozialraumorientierung gefördert. Dies bedeutete eine sehr gute Unterstützung, um den Sozialraum zu erschließen und die Bewohner*innen in das gesellschaftliche Leben einzubinden. Meine persönliche Erfahrung zeigt, dass die Einbindung eines Wohnprojektes in die Nachbarschaft gut gelingen kann, wenn sie von Anfang an mitgedacht wird. Die Menschen im Stadtteil begegneten uns mit Offenheit und Interesse. 5 Jahre nach dem Start des Projektes ist die Hausgemeinschaft gut in den Sozialraum eingebunden.

Die Haus- und Hofgemeinschaft liegt an der Stadtgrenze Münchens mit guter Anbindung an die Innenstadt durch Bus, U- und S-Bahn. Auch vor Ort gibt es einige Angebote, die die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben unterstützen, auch wenn das Wohngebiet eher ländlich geprägt ist und sich noch in der Nachverdichtung befindet. So gibt es zum Beispiel einen Hofmarkt, einen wöchentlichen Flohmarkt und tiergestützte Therapie. Weitere Angebote sind geplant, darunter ein kleines Café oder ein Treffpunkt im Innenbereich der



Foto: Bethel.Fath



Familienleben und inklusives Miteinander lassen sich gut miteinander verbinden.

umliegenden Gebäude. In den Nachbargebäuden gibt es zudem ein betreutes Wohnangebot für Kinder und Jugendliche sowie für pflegebedürftige und an Demenz erkrankte Personen. Da der Stadtteil weiter ausgebaut wird, ist zu erwarten, dass in den kommenden Jahren noch mehr Möglichkeiten für Begegnung, Freizeit, Einkaufsmöglichkeiten und soziale Teilhabe entstehen.

Bauliche Weiterentwicklung

Im Rahmen der Weiterentwicklung des Hauses wurden bereits einige bauliche und ausstattungsbezogene Maßnahmen umgesetzt. Unter anderem entstanden aus einer der beiden Paarwohnungen zwei Einzelwohnungen. Der Wohnraum ist insgesamt so flexibel konzipiert, dass er bauliche Veränderungen möglich macht. So kann der Wohnraum je nach Bedarf angepasst werden.

Im Außenbereich gibt es jetzt eine zusätzliche überdachte Unterstellmöglichkeit für Fahrräder und das WG-Lastenrad. Die Gemeinschaft hatte sich dies gewünscht, damit die Räder nicht im Regen stehen. Hinzugekommen sind zudem Schallschutzmaßnahmen im Wohn- und Essbereich, unter anderem durch spezielle Deckenelemente, die den Geräuschpegel deutlich reduzieren. Die Anpassungen tragen dazu bei, den Wohnkomfort weiter zu erhöhen und das inklusive Wohnen für alle Bewohner*innen angenehmer zu gestalten.

Wir haben sehr gerne im inklusiven Haus gelebt und denken manchmal wehmütig an die Zeit zurück. Es gab aber auch viele Herausforderungen, die immer wieder gemeistert werden mussten. Mit zwei Kindern leben wir heute in einer eigenen Immobilie im Großraum München.

Eure Lena Stephan

Gemeinsam Leben Lernen e. V. – der Name ist Programm

GEMEINSAM LEBEN LERNEN E.V.

Der Münchener Verein Gemeinsam Leben Lernen e.V. (GLL) ist vermutlich die „Keimzelle“ der inklusiven WGs, wie wir sie heute oft in Deutschland finden. Aus einer Elterninitiative, die sich für inklusive Freizeitangebote engagierte, wuchs die Idee, inklusive Wohngemeinschaften ins Leben zu rufen.

Die Eltern gründeten 1980 den Verein. 1989 entstand die erste WG, in der Menschen mit Behinderung mit Studierenden zusammenleben. Heute betreibt der Verein neun inklusive WGs und weitere Wohnformen, wie die Haus- und Hofgemeinschaft sowie ambulante Betreuungsangebote im Raum München.

www.gll-muenchen.de



Der große Gemeinschaftsbereich im EG bietet Platz für ein Gästezimmer, ein Büro und drei kleine Appartements.

Daten und Fakten:

- *11 Wohnungen mit 675 Quadratmetern Wohnfläche, 135 Quadratmeter davon sind gemeinschaftlich genutzt und laden zu Begegnungen ein.*
- *Unterschiedlich große Wohnungen: 1 x 4-Zimmer-Whg. 1 x 3-Zimmer-Whg., 2 x 2-Zimmer-Whg., mehrere 1-Zimmer-Wohnungen.*
- *Jede Wohnung hat eine Küche.*
- *Ein Aufzug sorgt dafür, dass alle Ebenen barrierefrei zugänglich sind.*
- *Die Gemeinschaftsflächen umfassen: Wohn- und Esszimmer, Gästetoilette, Gästezimmer mit Gästebad, Garten, Garderobe und Waschraum, zudem ein kleines Büro des Betreuungsanbieters.*
- *Die Ausstattung der Gemeinschaftsflächen wurde durch den Verein sowie eine Aktion-Mensch-Förderung finanziert.*

Samhanne: ein Projekt der ATS-Stiftung Backnang

Mit dem Wohnprojekt Samhanne zeigt die ATS-Stiftung, wie inklusives und selbstbestimmtes Wohnen in zentraler Innenstadtlage realisiert werden kann. In dem 2024 eröffneten Projekt leben sechs Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt in zwei Wohngemeinschaften zusammen. Das Konzept des Wohnprojektes kombiniert architektonische Barrierefreiheit, soziale Teilhabe und ein hohes Maß an Eigenverantwortung. Die ATS-Stiftung hat die beiden Neubau-Wohnungen erworben und vermietet sie direkt an die Bewohner*innen. Sie hat zudem die Gemeinschaftsflächen mit Einbauküchen und Wohnmöbeln ausgestattet, die Bewohner*innen ausgewählt, mit einem Wohntraining den Einzug vorbereitet und bei der Suche nach persönlichen Assistenzdiensten unterstützt.

Zwei WGs in zentraler Lage

Ausgangspunkt für den gewünschten zentralen Standort für das Projekt bildete die Revitalisierung eines Stadtquartiers in Backnang. In einem neu entstehenden Wohnviertel erwarb die Stiftung die beiden gut geeigneten 4-Zimmer-Wohnungen mit je 107m². Die Wohnungen sind barrierearm gebaut: breite Türen, ein Aufzug und eine Tiefgarage mit Stellplätzen für Assistenzdienste erleichtern den Alltag. Die funktionale Barrierefreiheit verbindet sich mit dem Standortvorteil der zentralen Lage: In nur wenigen Schritten erreichen die Bewohner*innen die Fußgängerzone mit Läden, Ärzten, Apotheken und Cafés. Supermärkte liegen wenige Gehminuten entfernt, Bus- und Bahnhof sind ebenfalls fußläufig erreichbar.

Finanzielles und Vertragliches

Die Stiftung legt Wert auf eine nachhaltige und unabhängige Struktur und entschied sich deshalb bewusst gegen den Einfluss von Finanzinvestoren. Sie erwarb die Wohnungen und finanzierte sie über den Stiftungsstock, Fördergelder der Fernsehlotterie und Darlehen einer Bank.

Auch die Gemeinschaftsflächen wurden von der Stiftung ausgestattet, zum Teil mit Spendenmöbeln aus Wohnungsauflösungen, zum Teil durch günstige Neuanschaffungen. Die Teilmöblierung ist im Mietpreis inkludiert.

Die Mietstruktur ist klar geregelt: Alle Bewohner*innen haben direkt mit der Stiftung einen eigenen Mietvertrag abgeschlossen. So wird Verbindlichkeit geschaffen und zugleich die individuelle Verantwortung gestärkt. Je nach finanzieller Situation der Person werden die Mietkosten selbst getragen oder durch staatliche Sozialleistungen, wie Grundsicherung und Bürgergeld, übernommen.

Der Mietpreis orientiert sich am generellen Mietpreisniveau der Wohnanlage / dem lokalen Mietspiegel. Zur Klärung finanzieller, vertraglicher und leistungsrechtlicher Themen beriet die Beratungsstelle für inklusiven Wohnraum des KVJS.

Inklusion im Alltag

Die Stärke des Projekts liegt im Alltag: Es gibt gleiche Zimmergrößen, geteilte Verantwortung und gemeinsame Entscheidungen in WG-Besprechungen, die teilweise moderiert, aber zunehmend selbstorganisiert sind. Hinzu kommen kleine, aber wichtige Details, wie ein Schlüsseltresor für Notfälle oder die Parkmöglichkeiten für Assistenzkräfte in der Stadt. Das soziale Miteinander geht schon im ersten Jahr nach dem Einzug über die Wohngemeinschaft hinaus: Auch die übrigen Hausbewohner*innen loben die inklusive Dynamik. Damit wird das Projekt zu einem sichtbaren Beispiel für gelungene Teilhabe im Quartier.

Assistenz für Bewohner*innen mit Unterstützungsbedarf

Bewohner*innen mit Unterstützungsbedarf werden individuell durch Assistenzdienste begleitet, während die Stiftung die organisatorische Schnittstelle zu Behör-

Grundriss der WG



Die WG hat ca. 107 m² Wohnfläche



Gemeinsam kochen und essen gehört zum Alltag der WG dazu.

den bildet. Die Bewohner*innen schließen alle eigene Assistenzverträge ab; es gibt keine Verpflichtung, den gleichen Anbieter zu wählen. Die Stiftungsarbeit erfolgt ehrenamtlich über die Vorstände, wobei verwaltungsorientierte und stiftungsspezifische Themen an die Murrtal Werte Stiftung ausgelagert und über einen Verwaltungsbeitrag eingekauft werden. Bewohner*innen ohne Behinderung können im Rahmen von Ehrenamts- oder Übungsleiterverträgen mit der Stiftung unterstützende Tätigkeiten übernehmen, was den Alltag erleichtert.



Herausforderungen und Lerneffekte

Die Umsetzung war nicht frei von Hürden. Finanzierungsfragen, die Suche nach passenden Mitbewohner*innen, Abstimmungen mit der Heimaufsicht oder Formalitäten wie GEZ-Anmeldungen mussten bewältigt werden. Rückblickend bewerten die Verantwortlichen jedoch vor allem zwei Faktoren als entscheidend: die zentrale Innenstadtlage sowie den gelingenden Mix von Bewohner*innen.

Daten und Fakten:

- *zwei WGs mit je ca. 107 qm*
- *drei gleich große Privatzimmer (15–16 qm) je Bewohner*
- *ein großzügiger gemeinsamer Bereich: Küche, Esszimmer und Wohnzimmer für das Miteinander*
- *zwei Badezimmer*
- *jeweils ein Balkon*
- *die beiden WGs verfügen über Waschmaschinen und Trockner im Untergeschoss und Gemeinschaftseinrichtungen wie Müllplätze und Hausmeisterservice*

Eigenständiges Wohnen mitten in der Stadt – ATS-Stiftung

Die ATS Stiftung aus Backnang engagiert sich für inklusive Wohn- und Lebensformen, in denen Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt zusammenkommen. Die Stiftung stärkt die Chancen von Menschen mit Behinderung auf dem angespannten Wohnungsmarkt. Hierfür erwirbt sie Wohnraum und vermietet ihn direkt an Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung.

Die Stiftung organisiert zudem eine soziale Integration der Menschen durch lokale Kooperationen und hilft Eltern und Betroffenen durch Beratung auf dem Weg zum eigenständigen Wohnen.

https://ats-stiftung.de

ats stiftung

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Thomas Wildermuth, Stiftungsvorsitzender: *„Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung haben meist wenig Chancen, mitten in der Stadt einen dauerhaften, bezahlbaren Wohnraum zu finden und dadurch ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Best practice unseres Projektes Samhanne ist für mich die Lage in der Innenstadt, der tolle Mix der Bewohner*innen und die soziale Gemeinschaft, die auch im Leben der Menschen ohne Behinderung sichtbar wird.“*

ASSISTENZ UND PFLEGE: SELBSTBESTIMMT UND PERSONEN-ZENTRIERT



INTERVIEW
mit Neele Buchholz

WOHN:SINN (WS): Zum Einstieg würde ich dich bitten, erst einmal zu erzählen: Wer bist du und wie wohnst du gerade?

Neele: *Ich bin Neele Buchholz. Ich wohne seit sechs Jahren in einer inklusiven WG in Bremen, in der Überseestadt. Wir sind sieben Leute insgesamt. Mir gefällt das Wohnen dort sehr, weil ich selbstständig sein kann. Ich will erwachsen sein und mein Leben selbst führen. In der WG kann ich viele Dinge alleine machen – und das ist mir sehr wichtig.*

WS: Mit wem wohnst du dort zusammen?

Neele: *Es gibt drei Studierende, eine Person macht eine Ausbildung, und drei Menschen mit Behinderung. Eine Person ist neu eingezogen, die anderen wohnen schon länger da.*

WS: Du hast ja nicht nur Mitbewohner*innen, sondern auch Assistenz. Wie ist das bei euch organisiert?

Neele: *Einmal in der Woche macht jede Person mit Behinderung einen WG-Dienst, immer zusammen mit einer Person ohne Behinderung. Einmal im Monat hat eine studierende Person einen Wochenenddienst von Freitag bis Sonntag. Dann machen wir auch Ausflüge. Beim Dienst kochen wir für alle, kaufen ein, räumen auf, bringen Müll runter. Wir machen immer Abendessen für die ganze WG.*

WS: Und wie entscheidet ihr, was ihr kocht?

Neele: *Das ist abwechselnd. Manchmal entscheidet die Person ohne Behinderung, manchmal die mit Behinderung. Wir haben Tafeln in der Küche. Auf einer steht der Wochenplan, mit Bildern. Auf eine andere schreiben wir Essenswünsche – zum Beispiel „Burger“ oder „Currywurst“. Dann gucken wir, wer das nächste Woche kocht. Den Einkauf bestellen wir meistens online, weil das günstiger ist und besser für die WG-Kasse.*

WS: Du hast neben den WG-Diensten auch Assistenz, zum Beispiel durch Merle. Was ist für dich der Unterschied zwischen Assistenz und Mitbewohner*innen?

Neele: *Merle ist meine Diabetesassistentin. Sie hilft mir bei allem, was mit meiner Diabetes zu tun hat: Technik, Sensorwechsel, Kohlenhydrate ausrechnen, Werte im Blick behalten. Sie begleitet mich auch zur Arbeit und in der Freizeit. Mit meinen Mitbewohner*innen mache ich eher WG-Sachen und Freizeit: kochen, reden, Spiele spielen, zusammenwohnen. Das ist etwas anderes.*

WS: Was war dir wichtig, als du deine Diabetesassistenz gesucht hast?

Neele: *Ich habe mir vorher eine Liste gemacht. Mir war wichtig, dass es eine Frau ist, dass ich ihr vertrauen kann, und dass sie sich mit Diabetes Typ 1 auskennt. Mir war auch wichtig, dass die Assistenz meine Mama kennt. Vertrauen ist bei Diabetes sehr wichtig. Assistenz soll mir Freiheit geben. Dass ich wieder Dinge machen kann, die nach der Diagnose erst einmal schwer waren: Ausflüge, Arbeit, Freund*innen treffen.*

WS: Du hast auch Arbeitsassistenzen. Was machen die?

Neele: *Ich arbeite freiberuflich in Theater und Tanz. Ich bin seit 2022 selbstständig. Meine Arbeitsassistenzen unterstützen mich zum Beispiel bei Proben, beim Textlernen, beim Organisieren, beim Telefonieren und bei neuen Projektideen. Die Arbeitsassistenzen bringen unterschiedliche fachliche Hintergründe mit: Alle drei kennen sich mit Theater und Kunst aus; zwei kommen aus dem pädagogischen Bereich und eine hat Freie Kunst und Kulturwissenschaften studiert. Das ist mir wichtig, weil sie verstehen müssen, wie meine Arbeit funktioniert.*

WS: Wenn du sagen müsstest, was gute Assistenz für dich ausmacht – was wäre das?

Neele: *Ich entscheide, was ich machen will. Assistenz unterstützt mich dabei, aber entscheidet nichts für mich. Ich bin der Kern. Die Assistenz hilft im Hintergrund. Ich brauche Assistenz, damit ich mich sicher fühle: zu Hause, bei der Arbeit und in meiner Freizeit. Damit ich Freund*innen treffen kann, arbeiten kann und mein Leben leben kann.*

WS: Das klingt so, als würdest du sehr klar wissen, was du willst – und Assistenz hilft dir genau dabei.

Neele: *Ja, genau. Ich sage, was ich möchte. Assistenz hilft mir, das umzusetzen.*



Die Projekte:

Inklusiv wohnen Aachen e. V.

Assistenz auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, Aachen

6plus4 Dresden

Assistenzmix in der WG 6plus4, Dresden

Inklusive WG Bremen e. V.

Haltung in der Assistenz

Assistenz auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, Aachen

Daten und Fakten:

- *INGA steht für „Inklusion Neu Gestalten Aachen“*
- *Die gGmbH ist eine gemeinsame Tochtergesellschaft von Inklusiv Wohnen Aachen e.V. und TABEA e. V. – beide Gesellschafter halten jeweils 50 Prozent der Anteile*
- *Die INGA gGmbH übernimmt das operative Geschäft und erbringt Assistenz- und Fachleistungen für Kunden*
- *Die Kunden beauftragen den Assistenzdienst unabhängig von ihrem Mietvertrag selbst*

www.inklusiv-wohnen.ac

2018 entstand in Aachen eine innovative Idee: Menschen mit unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen wollten gemeinsam ein Zuhause schaffen, das echte Inklusion im Alltag ermöglicht. Besonders für drei junge Menschen mit komplexen Mehrfachbehinderungen fehlte damals ein passendes Wohn- und Lebensangebot.



Mit viel Einsatz werden wichtige Spenden akquiriert.

Mit viel Engagement, Ausdauer und einer klaren Vision machte sich der Verein auf die Suche nach einem geeigneten Grundstück – und fand mit einem Investor einen starken Partner, um das Projekt Wirklichkeit werden zu lassen. Im September 2023 war es schließlich so weit: Nach und nach zogen 19 Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf in das inklusive Wohnhaus ein.

Von Beginn an verfolgte der Verein das Ziel, Assistenz und Pflege für die jungen Kunden eigenständig und bedarfsgerecht zu organisieren. Damit verbindet das Projekt nicht nur inklusives Wohnen, sondern auch einen innovativen Ansatz für selbstbestimmte Unterstützung und nachhaltige Versorgung. Die zentrale Frage lautet nun: Wie kann es gelingen, Assistenz und Pflege gemeinschaftlich, verlässlich und zugleich individuell zu gestalten?

Die INGA gGmbH – bedarfsgerechte Unterstützung im inklusiven Wohnprojekt

Der Verein Inklusiv Wohnen Aachen e. V. orientiert sich in vielen Bereichen am Wohnprojekt von inklusiv wohnen Köln e. V. In enger Abstimmung mit dem Kölner Verein wurde auch der Name bewusst gewählt – mit dem Ziel, ein Netzwerk weiterer inklusiver Wohnprojekte aufzubauen und inklusive Wohnformen nachhaltig zu stärken.

Für die Aufgabe als Leistungserbringer gründeten Inklusiv Wohnen Aachen e. V. und TABEA e. V. gemeinsam die INGA gGmbH (Inklusion Neu Gestalten Aachen). Damit werden Assistenz und Pflege nicht durch einen ehrenamtlich geführten Verein erbracht, sondern eine gGmbH mit einer erfahrenen Geschäftsführung, Betriebsleitung und pädagogischen Leitung. Der Verein kann über die Gesellschafterversammlung direkt Einfluss auf das strategische Geschäft der gGmbH nehmen. Über einen Lenkungskreis beraten die Gesellschafter die Betriebsführung zu operativen Themen.

Die INGA gGmbH bietet ihre Leistungen sowohl für Menschen mit Unterstützungsbedarf im inklusiven Wohnhaus in Aachen als auch für externe ambulante Kunden an. Im inklusiven Wohnprojekt leben aktuell 11 Kunden mit Hilfebedarf. Sie erhalten auf Wunsch eine individuell auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Unterstützung durch Fach- und Assistenzkräfte. Da drei Kunden mit einer komplexen Mehrfachbehinderung leben, ist rund um die Uhr die Anwesenheit mindestens einer Fachkraft erforderlich – auch nachts. Anspruchsvolle Dienstpläne gewährleisten eine verlässliche 24/7-Unterstützung. Ergänzt wird dies durch ein umfassendes Ausfallmanagement, das die Dienstabdeckung auch bei Krankheitsfällen sicherstellt.

Knapp drei Jahre nach dem Start des Projektes gehören schon circa 40 Mitarbeitende zum festen Team, viele davon in kleinen Stellen, wie Minijobber, Werkstudierende und Übungsleiter.

Das zweite Haus entsteht in unmittelbarer Nähe zum ersten Haus





Foto: Stadt Aachen / Marcus Meierhöfer

Das multiprofessionelle Team umfasst:

- **Fachkräfte:** Heilerziehungspfleger*innen, Sozialpädagog*innen, Pflegefachkräfte, Erzieher*innen für den Tag- und Nachtdienst.
- **Assistenzkräfte ohne Ausbildung:** als Pflegeassistenz/Alltagsbetreuende.
- **Aushilfen, Werkstudenten und Übungsleitende:** kommen vielfach am Wochenende. Es sind oft Quereinsteiger, einige arbeiten auch parallel neben dem Studium.
- **Mitwohnende Studierende:** arbeiten 12 Stunden/Woche in einem festen Rhythmus: 1 x spät und 1 x früh und alle 4 Wochen einen Wochenend-Dienst. Sie engagieren sich als ehrenamtliche Mitarbeitende des Vereins und sind nicht bei der gGmbH angestellt.

Pflege wird in den Alltag integriert

Zum großen Vorteil der Bewohner*innen wird die komplette Grundpflege in den Alltag integriert. Niemand muss auf einen Pflegedienst warten und keiner muss nach Plan duschen, weil der Pflegedienst vor der Tür steht. Die Vorteile überzeugen alle Mitarbeitenden, Bewohner*innen und die Angehörigen. Die Abrechnung erfolgt über das Pflegegeld.

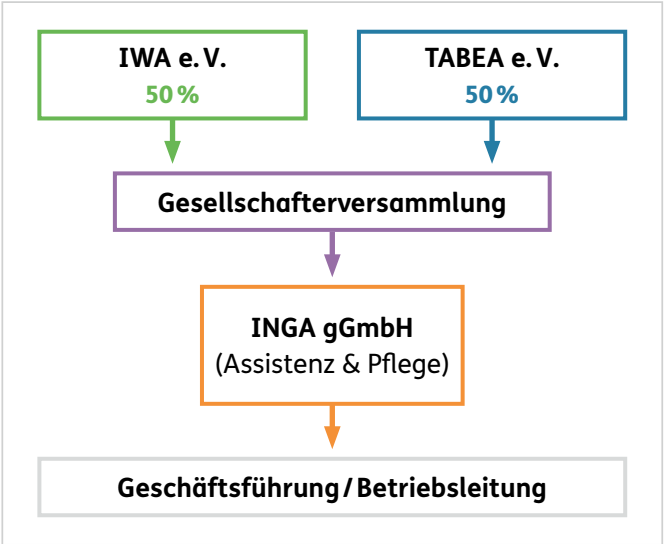
Finanzierung über das persönliche Budget

Die Kunden der INGA gGmbH haben sich bewusst für das Persönliche Budget entschieden. Die junge gGmbH hat keine Leistungsvereinbarung mit dem Eingliederungshilfeträger Landschaftsverband Rheinland (LVR) vereinbart und finanziert sich nicht über die klassische Sachleistung, sondern nur über das Persönliche Budget. Dieses Modell bietet viele Vorteile, darunter mehr Flexibilität, weniger Dokumentationspflichten und eine stärkere Beteiligung der Nutzer*innen an der Gestaltung ihrer Unterstützung. Die Zufriedenheit mit dem Persönlichen Budget ist bei allen Beteiligten sehr hoch.

Herausforderungen und Pluspunkte

Eine der größten Herausforderungen des jungen Unternehmens war es, ausreichend Personal für das wachsende Unterstützungsangebot zu gewinnen. Durch die gute Vernetzung und Bekanntheit von Inklusiv Wohnen Aachen e.V. und TABEA e.V. konnte die INGA gGmbH jedoch bereits zum Start auf bestehende Kontakte und einen kleinen Personalstamm zurückgreifen. Mit dem Ausbau des Wohnprojekts und der zusätzlichen ambulanten Unterstützung weiterer Kund*innen entstand

INGA gGmbH – Organigramm



dennoch ein deutlich höherer Personalbedarf, sodass fortlaufend neue Mitarbeitende gewonnen werden mussten.

Punkten konnte die INGA gGmbH vor allem mit dem inklusiven Konzept des Vereins. Mitarbeitende hatten die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen, neue Strukturen mit aufzubauen und die Entwicklung des jungen Assistenzanbieters aktiv mitzugestalten. Ein großer Vorteil war zudem die Förderung durch die Aktion Mensch im Rahmen der Anschubfinanzierung „Neue Angebote – Selbstbestimmtes Wohnen“.

Die größten Herausforderungen:

- *Ausreichend Personal zu finden, insbesondere in der Startphase*
- *Dienstplangestaltung nach individuellem Bedarf der Kunden*
- *Ein verlässliches Ausfallmanagement sicherzustellen*
- *Strukturen aufzubauen und sich in kurzer Zeit als junger Anbieter zu professionalisieren*
- *Fachkräftemangel*

Die wichtigsten Pluspunkte:

- *Die Kooperation mit inklusiv wohnen Köln e.V., wodurch viele Erfahrungen und Strukturen übernommen werden konnten*
- *Das moderne und ansprechende inklusive Wohnkonzept*
- *Die gute Vernetzung sowie bestehende Erfahrungen und Personalstrukturen von Inklusiv Wohnen Aachen e.V. und TABEA e.V.*
- *Selbstbestimmung und individuelle Teilhabe stehen im Mittelpunkt des Konzepts*
- *Erfahrungen aus dem ersten Wohnprojekt können direkt für die Weiterentwicklung zukünftiger Projekte genutzt werden*
- *Weitere Entwicklungsmöglichkeiten durch den Ausbau der ambulanten Unterstützung*
- *Die enge Begleitung mit den gesetzlichen Betreuer*innen bei der Abstimmung der Eingliederungshilfeleistungen.*

Assistenzmix in der WG 6plus4, Dresden

Daten und Fakten:

- *Eltern und Bewohner*innen gründeten 2014 die inklusive WG „6plus4“. Der Prozess wurde initiiert und begleitet durch die Lebenshilfe Dresden*
- *Erste selbstorganisierte inklusive WG in Sachsen, Einzug 2017 in neu gebaute Räumlichkeiten*
- *10 Personen leben zusammen: 6 mit und 4 ohne Behinderung*
- *Wohnfläche ca. 320 qm, 10 Zimmer, 4 Bäder, Gemeinschaftsküche, Garten, 2 Etagen, Aufzug.*
- *Selbstverwaltet durch eine Gemeinschaft der Auftraggebenden (Eltern/gesetzliche Betreuer*innen und Bewohner*innen)*
- *Assistenz und Pflege durch Lebenshilfe Dresden und Pflege durch den Pflegedienst Fütterer; Finanzierung über Persönliches Budget und Leistungen der Pflegekasse*

In der inklusiven WG in Dresden leben sechs Menschen mit und vier ohne Unterstützungsbedarf in einer stabilen und bunten Gemeinschaft zusammen. Gegründet wurde die WG 2014 von den heutigen Bewohnern und Bewohnerinnen und ihren Eltern. Die Lebenshilfe Dresden hat das Projekt initiiert und den gesamten Prozess begleitet.

Wohnen und Assistenz sind in der 6plus4 nicht zwei getrennte Bereiche, sondern ein verzahntes System, das auf Dialog, Verantwortungsteilung und gegenseitiger Rücksichtnahme basiert. Dieses Zusammenspiel macht die WG sowohl besonders inklusiv als auch – trotz aller Herausforderungen – bemerkenswert stabil.

In der WG arbeiten der Assistenz- und Pflegedienst der Lebenshilfe Dresden e. V. und der Pflegedienst Fütterer Hand in Hand. Die Mitbewohner*innen ohne Behinderung übernehmen zusätzlich einmal pro Woche eine Nachtbereitschaft und etwa zwei Freizeitassistenz-Einsätze im Monat. Darüber hinaus entscheiden sie selbst, wie stark sie sich in das WG-Leben einbringen möchten. Wichtig ist dabei: Sie sind in erster Linie Mitbewohner*innen und Menschen mit eigenen Bedürfnissen – nicht angestellte Assistenzkräfte. Dieses Verständnis ermöglicht ein ausgewogenes Miteinander und langfristiges Wohnen auch neben Studium, Ausbildung oder Vollzeitjob.

Die fünf Säulen der WG 6plus4

1. Bewohner*innen mit Behinderung

Dreh- und Angelpunkt der WG: Sie gestalten den Alltag, treffen Entscheidungen in der Bewohnendenrunde und bestimmen, was Unterstützung leisten soll. Selbstbestimmung steht an erster Stelle, z. B. bei der Gestaltung von Freizeit und WG-Regeln.

2. Bewohner*innen ohne Behinderung

In erster Linie Mitbewohner*innen, auch Freundschaften sind entstanden. Sie leisten lediglich eine regelmäßige Nachtbereitschaft und Freizeitassistenz in kleinem Umfang als Laienkräfte.

3. Assistenzdienst (Lebenshilfe Dresden e. V.) und Pflegedienst (Pflegedienst Fütterer)

Die Fach- und Assistenzkräfte unterstützen die Bewohnenden im Alltag, nach individuellem Bedarf, in der Regel ab dem frühen Nachmittag bis in den Abend (Einkauf, Reinigungsplan, Arztbegleitung, Gesundheit im Blick behalten, Dokumentation). Die Lebenshilfe Dresden e. V. hat zur Erbringung der Assistenzleistungen sogenannte Assistenzleitlinien entwickelt. Neben den Assistenzleistungen erbringt die Lebenshilfe Dresden e. V. mit ihrem anerkannten Pflegedienst auch pflegerische Leistungen. Der Pflegedienst übernimmt vor allem den täglichen Frühdienst mit Morgenpflege, Toilettengängen und Medikamentengabe. Pflege und Assistenz greifen über ein gemeinsames Dokumentationsheft ineinander, bleiben aber organisatorisch getrennt.

4. Eltern & gesetzliche Betreuer*innen

Sie sind (teilweise in Personalunion) Teil der Gemeinschaft der Auftraggebenden. Sie schließen Verträge, sichern Finanzierung und Anträge ab und unterstützen bei organisatorischen Fragen. In Krisen moderieren sie Workshops oder bringen externe Unterstützung (z. B. Supervision) ins Spiel.

5. Gäste

Die WG 6plus4 versteht sich als offener und gastfreundlicher Ort. Freunde und Freundinnen, Angehörige sowie Übernachtungs- und Essensgäste sind herzlich willkommen. Besuche und gemeinsame Aktivitäten sind ein wichtiger Bestandteil des WG-Lebens und fördern soziale Kontakte, Freundschaften und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Die Bewohnenden entscheiden selbstbestimmt über Einladungen und gestalten diese im Rahmen der gemeinsamen WG-Regeln.


Foto: Maximillian Lippert



Viele Entscheidungen werden von der WG selbst getroffen.

Wohnen und Assistenz als gemeinsames System

In der WG 6plus4 ist Wohnen untrennbar mit Assistenz verbunden – jedoch nicht als Versorgung, sondern als gemeinsam gestaltetes System. Herzstück des Zusammenlebens in der WG ist die Bewohnendenrunde, die jeden Dienstag um 18:30 Uhr stattfindet. Die Teilnahme ist freiwillig, denn Mitbestimmung soll aus eigenem Antrieb entstehen, nicht aus Pflichtgefühl. In dieser Runde werden Alltagsfragen, Regeln, Konflikte und Entscheidungen über neue Mitbewohner*innen besprochen.

An den Bewohnendenrunden nehmen Assistenzkräfte der Lebenshilfe beratend teil. Ihre Rolle ist nicht, Entscheidungen zu treffen, sondern ausgleichend zu wirken: ruhige Stimmen zu aktivieren und auf Redeanteile zu achten. Redeanteile dienen dabei als eine Art „Gradmesser“ für Machtverhältnisse – wer spricht, wer bleibt leise, und wen muss man gezielt einladen, sich zu äußern? Teilweise bedarf es einer Vorbereitung auf die Runde - für manche Bewohner*innen - um deren Mitbestimmung zu gewährleisten.

Wenn Konflikte entstehen, gilt in der 6plus4 das Prinzip: Möglichst direkt ansprechen. Reicht das nicht, können Assistenzkräfte, Eltern oder gesetzliche Betreuer*innen hinzugezogen werden; bei größeren Fragen (Neueinzüge, Regelklärungen, Krisen) organisiert die WG Workshops oder punktuelle Supervision, um gemeinsam Lösungen und neue Verabredungen zu entwickeln.

Alltag, Mitbestimmung und Stabilität

Im Alltag nutzt die WG ähnliche Strukturen wie andere WGs: Reinigungs-, Koch- und Einkaufsplan, gemeinsames Essensgeld (rund 130 Euro im Monat pro Person) und feste Zeiten für WG-Runden. Gleichzeitig ist der Anspruch höher: Es geht darum, ein Wohnmodell zu schaffen, in dem Menschen mit Behinderung mehr zwischenmenschliche Nähe, Freizeitmöglichkeiten und Gestaltungsräume haben als in klassischen Wohnheimen oder WGs, in denen nur Menschen mit Behinderung leben.

Die Mitbewohner*innen ohne Behinderung haben klar begrenzte, bezahlte Assistenzaufgaben, aber keine Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit. Sie können „nein“ sagen, wenn sie außerhalb dieser Zeiten überlastet sind oder anderen Verpflichtungen nachgehen müssen – das schützt davor, nur als Assistenzperson wahrgenommen zu werden, und ermöglicht Wohnen auch über das Studium hinaus. In der Praxis führt das dazu, dass einige Mitbewohner*innen ohne Behinderung viele Jahre bleiben. Diese Kontinuität stärkt Beziehungen, Vertrauen und das Gefühl, eine Gemeinschaft zu sein, in der „jeder für jeden da ist“.

Herausforderungen und Zukunftsfragen des Assistenzmix

Trotz ihrer Stärke und Offenheit steht die WG 6plus4 vor strukturellen Herausforderungen, die eng mit ihrem ungewöhnlichen Assistenzmix verbunden sind. Eine der größten Belastungen liegt in der organisatorischen Verantwortung, die weitgehend bei Eltern und gesetzlichen Betreuer*innen liegt: Beantragungen, Abrechnungen, vertragliche Abstimmungen, Koordination mit Assistenzdienst und Pflegedienst.

Auch die Abhängigkeit vom Persönlichen Budget stellt eine Herausforderung dar. Der gesamte Assistenzmix – vom Assistenzdienst bis zur individuellen Begleitung durch Mitbewohner*innen ohne Behinderung – wird darüber finanziert, ergänzt durch Pflegesachleistungen. Das bedeutet kontinuierliche Bürokratie: regelmäßige Anträge, Dokumentationspflichten, Nachweise und das Mitgehen mit wechselnden gesetzlichen Rahmenbedingungen.

Hinzu kommen die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Mitbewohner*innen: Studierende, Berufstätige und Menschen mit sehr unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen leben zusammen. Diese Vielfalt ist eine große Stärke, führt aber regelmäßig zu Koordinationsfragen: Wie lassen sich gemeinschaftliche Aktivitäten, Rückzugsmöglichkeiten und Unterstützung im Alltag so organisieren, dass sich alle gesehen und nicht überfordert fühlen?

Schließlich besteht eine grundlegende Unsicherheit über die langfristige Tragfähigkeit der Struktur. Die WG funktioniert aktuell stabil und menschlich sehr tragend, ist aber stark abhängig von engagierten Eltern und einigen Schlüsselpersonen. Ohne eine Vereinsstruktur fehlen verbindliche Sicherheiten für die Zukunft. Mit diesen Herausforderungen wird sich die WG in Zukunft auseinandersetzen.

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Maximillian Lippert lebt seit fast neun Jahren in der WG:
„Die Strukturen der WG machen es möglich, dass man nicht ausbrennt und als Mensch in der WG lebt und nicht nur als Assistenzperson. Genau das sorgt dafür, dass wir langfristig zusammenwohnen können.“

Haltung in der Assistenz

Daten und Fakten:

- *Kleiner Leistungsanbieter für Assistenz im Wohnsetting mit folgenden Angeboten:*
  - *Inklusive WG im Blauhaus (bestehend seit 2020)*
  - *Neue inklusive WG im Kaffeequartier (Start: 1. März 2026)*
  - *in Planung: Projekt „Zurück aufs Land“ (inklusives Hausprojekt im Elternhaus einer Bewohnerin), Inklusive WG Gartenstadt Werdersee, Inklusives Etagenwohnen im Hulsbergviertel (Umnutzung einer ehemaligen Kinderklinik)*

inklusive-wg-bremen.de



„Die Menschen mit Behinderung sind unsere Chefs“

INTERVIEW

mit Frauke Koch, pädagogische Mitarbeiterin bei Inklusive WG Bremen e. V.

WOHN:SINN (WS): Frauke Koch, wie ist die Inklusive WG Bremen entstanden und was macht sie besonders?

Frauke Koch (FK): *Das Projekt ist aus einem konkreten Wohnwunsch entstanden. Eine Bewohnerin mit Down-Syndrom hat im Fernsehen eine inklusive WG gesehen und sofort gesagt: „So möchte ich wohnen.“ Weil es in Bremen keinen Leistungsanbieter mit diesem Wohnmodell gab, haben ihre Angehörigen und Unterstützer*innen den Verein gegründet. Die WG ist somit aus den Wünschen der Menschen mit Behinderung entstanden.*

WS: Welche Arten von Assistenz gibt es in der WG – und wer erbringt sie?

FK: *Die Assistenz wird von verschiedenen Gruppen erbracht: von pädagogischen Fachkräften und von Assistenzkräften, die als sogenannte Nicht-Fachkräfte arbeiten. Dazu kommen die Mitbewohnenden ohne Behinderung. Sie haben einen Mietvertrag in der WG, leisten im Rahmen von „Wohnen gegen Hilfe“ Assistenz und erhalten dafür einen Teil des Pflegegeldes. Die Angehörigen sind ebenfalls Teil des Unterstützungskreises. Viele sind zusätzlich rechtliche Betreuer*innen und begleiten die Bewohner*innen seit vielen Jahren.*

WS: Wie würden Sie das Rollenverständnis der Gruppe beschreiben – und welche Widersprüche entstehen?

FK: *Die Mitbewohnenden ohne Behinderung haben automatisch mehrere Rollen. Sie leben im Alltag sehr eng mit den Bewohner*innen zusammen und sind zugleich Assistenzpersonen. Dadurch sehen sie alltägliche Situationen oft sehr unmittelbar. Fachkräfte bringen wiederum einen professionellen Blick ein. Gemeinsames Reflektieren der unterschiedlichen Rollen ist dabei essenziell.*

Ein weiterer wichtiger Bestandteil ist die Einarbeitung, die von Anfang an in der Reflexion und Haltung eine große Rolle spielt. Das ist kein einzelner Workshop, sondern etwas, das in allen Gesprächen, im gemeinsamen Alltag und in der Begleitung durch die WG-Leitung mitläuft.

WS: Welche Qualifikationen bringen die Mitarbeitenden und Mitbewohnenden mit?

FK: *In den WGs sind drei Gruppen von Assistenzpersonen tätig:*

1. Pädagogische Fachkräfte
*Dazu gehören qualifizierte Fachkräfte mit akademischem Abschluss oder Fachschulqualifikation, etwa Sozialpädagog*innen. Sie bringen eine professionelle pädagogische Perspektive ein und sind ein zentraler Bestandteil des Teams.*

2. Nicht-Fachkräfte in der Assistenz
*Diese Gruppe umfasst Assistenzkräfte, die häufig stundenweise, im Minijob oder neben dem Studium tätig sind. Einige verfügen über einen Bachelorabschluss oder eine einschlägige Ausbildung, sind jedoch als Nicht-Fachkräfte angestellt (z. B. Erzieher*innen in Werkstudierendenstellen). Andere übernehmen kompensatorische Assistenzleistungen ohne spezifische Qualifikation. Insgesamt arbeitet das Team bewusst mit einer Mischung aus Fach- und Nicht-Fachkräften.*

3. Mitbewohnende ohne Behinderung
*Die Mitbewohnenden ohne Behinderung sind in der Regel Studierende, Auszubildende oder Berufstätige. Entscheidend ist ihr Interesse und ihre zeitliche Bereitschaft für das Leben in einer inklusiven WG. Sie sind nicht Teil des Assistenzteams, sondern wohnen mit eigenem Mietvertrag in der WG und leisten im Rahmen des Modells „Wohnen für Hilfe“ Assistenz. Dafür erhalten sie einen Anteil des Pflegegeldes der Bewohner*innen bzw. ihrer Vertreter*innen.*

WS: Was passiert, wenn jemand kurzfristig krank wird?

FK: *Bei uns vertreten sich Mitbewohnende ohne Behinderung im Krankheitsfall nicht gegenseitig. Bei Krankheit springt daher in der Regel das angestellte Team ein. Manchmal fällt eine Assistenzleistung auch aus – vorausgesetzt, die Assistenznutzer*innen können zeitweise ohne Unterstützung auskommen. In größeren Notfällen werden auch Eltern oder andere Zugehörige hinzugezogen.*



Die inklusive Gemeinschaft ist für alle im Projekt wichtig.

WS: Was sind Herausforderungen in der Suche?

***FK:** Es ist nicht leicht, Menschen zu finden, die gut passen. Das Leben in einer inklusiven WG ist anspruchsvoll. Viele Mitbewohnende ohne Behinderung erleben zum ersten Mal enge Beziehungen zu Menschen mit Lernschwierigkeiten. Das bringt neue Rollen, neue Fragen und oft auch Unsicherheiten mit sich. Manche bleiben lange, manche merken nach einem halben Jahr, dass es nicht zu ihnen passt.*

WS: Welche Haltung leitet die Assistenz – und wie zeigt sie sich im Alltag?

***FK:** Unser zentrales Credo ist: „Die Menschen mit Behinderung sind unsere Chefs." Das sagen wir häufig – und es verändert den Blick auf Assistenz komplett. Wir schauen immer darauf, was die Bewohner*innen wollen und brauchen. Gleichzeitig reflektieren wir Nähe und Distanz, Freundschaft und Assistenz.*

WS: Können Sie eine Situation nennen, in der man diese Haltung gut sieht?

***FK:** Eine Mitbewohnerin mit Behinderung arbeitet meist vormittags bis nachmittags. Da andere Mitbewohner*innen oft erst nachmittags/abends in der Uni sind und eine Person flexiblere Zeiten hat, entstand bei ihr der Wunsch, ebenfalls später zu arbeiten, um vormittags mehr Zeit in der WG zu verbringen und einen ähnlichen Rhythmus zu haben. Dieser Wunsch wird im Alltag schnell aufgegriffen und bestärkt. Gleichzeitig wissen wir, wie wichtig für sie Regeneration am Nachmittag sowie gemeinsame Aktivitäten wie Abendessen sind.*

Daraus ergibt sich der Auftrag, Wünsche und Bedürfnisse gemeinsam zu klären und sie bei der Umsetzung zu unterstützen. Die Szene zeigt, wie fein die Balance ist zwischen Unterstützung und Einmischung, Fürsorge und Selbstbestimmung – und wie wichtig es ist, dies im Team und in der WG immer wieder zu reflektieren.

WS: Wie ist die Assistenz finanziert – und welche Herausforderungen entstehen?

***FK:** Die Mitbewohnenden ohne Behinderung erhalten für ihre Assistenzleistungen einen Teil des Pflegegeldes. Die Unterstützung im Rahmen der Eingliederungshilfe läuft bei uns über das Sachleistungsmodell, mit dem wir derzeit gute Erfahrungen machen. Gleichzeitig gibt es einzelne Situationen, in denen das Persönliche Budget besser passen würde – zum Beispiel, wenn jemand aus den Rahmenrichtlinien des Landes Bremen rausfällt. Mischungen aus Persönlichem Budget und Sachleistung in einer WG sind jedoch schwierig.*

WS: Welche Spannungsfelder erleben Sie – und was hat sich bewährt?

***FK:** Spannungsfelder gehören dazu: Nähe vs. Distanz, Alltag vs. Professionalität, Struktur vs. Freiheit. Wir versuchen nicht, diese Widersprüche zu lösen, sondern damit umzugehen. Reflexion ist unser wichtigstes Werkzeug. Bewährt hat sich, den Wünschen der Bewohner*innen zu folgen, Haltung ernst zu nehmen und genug Räume für Austausch und Weiterentwicklung zu schaffen. Veränderungen funktionieren besonders gut in Übergangsphasen – wenn beispielsweise neue Menschen einziehen.*

Vielen Dank für das Gespräch!

Was die Haltung der Inklusiven WG Bremen auszeichnet

- ***„Die Menschen mit Behinderung sind unsere Chefs."*** *Das Credo wird in Teamsitzungen, WG-Besprechungen und der Einarbeitung immer wieder benannt.*
- ***Haltung als Basis:** Offenheit, Reflexionsfähigkeit, Sensibilität für Ableismus und Privilegien sind wichtiger als Abschlüsse.*
- ***Wünsche entscheiden, nicht Strukturen:** Neue Projekte entstehen, weil Bewohner*innen etwas wollen – nicht, weil der Träger es plant.*
- ***Reflexion als Praxis:** Spannungen werden nicht versteckt, sondern genutzt, um über Selbstbestimmung, Grenzen und Rollen zu sprechen.*
- ***Mitbewohnende als Korrektiv:** Sie erleben den Alltag sehr unmittelbar und bringen wichtige Perspektiven ein – oft bevor Fachkräfte etwas bemerken.*
- ***Vielfältige Rollen ernst nehmen:** Angehörige, Fachkräfte, Studierende und Mitbewohnende mit und ohne Behinderung tragen gemeinsam Verantwortung.*

Strukturen, die diese Haltung ermöglichen

- ***WG-Besprechungen:** gemeinsame Treffen der gesamten WG sowie getrennte Runden für Bewohner*innen mit und ohne Behinderung.*
- ***Teamsitzungen & Reflexionsgespräche:** Regelmäßig und fester Bestandteil der Assistenzqualität.*
- ***Persönliche Zukunftsplanung:** Extern moderiert, wenn größere Veränderungen oder Wünsche entstehen.*
- ***WG-Leitung:** Eine Fachkraft mit ausreichend Stunden – zentrale Ansprechperson, Koordinationsstelle und Qualitätssicherung.*
- ***Kollegiale Beratung & Supervision:** Werden aktiv genutzt, um Haltungen zu reflektieren und Herausforderungen zu bearbeiten.*
- ***Bewusster Schutz vor Institutionalisierung:** Nur so viel Struktur wie nötig; Flexibilität und Alltagsnähe bleiben erhalten.*

ZUSAMMENLEBEN IN INKLUSIVEN WOHNFORMEN



INTERVIEW
mit Mira Ikemefuna

WOHN:SINN (WS): Mira, deine Zeit bei Inklusiv Wohnen Köln liegt schon ein paar Jahre zurück. Wie erinnerst du dich daran?

Mia: *Ich denke bis heute sehr gerne daran zurück. Ich habe von Ende 2019 bis Ende 2022 in der WG 1 im Kölner Süden gelebt, und diese Zeit war für mich sehr prägend.*

WS: Wie bist du darauf gekommen, dich bei einer inklusiven WG zu bewerben?

Mira: *Ich habe nach einer WG gesucht, da ich fürs Studium nach Köln gezogen bin. Bei meiner Suche auf einem Online-Portal bin ich auf die Anzeige gestoßen und fand das sofort spannend. Mein Einstieg begann schon beim Kennenlern-Gespräch auf dem großen Balkon – rückblickend eine schöne Vorschau auf die vielen bunten Sommertage, die wir später dort gemeinsam verbracht haben.*



Die große Küche ist der Mittelpunkt der WG

WS: Wie hast du die ersten Tage erlebt?

Mira: *Schon am ersten Abend bekam ich eine Einführung in die favorisierten Gesellschaftsspiele und lernte die traditionellen gemeinsamen Abendessen kennen. Gleichzeitig hatte ich von Anfang an die Möglichkeit, mich bei Bedarf in die separate Küche zurückzuziehen, wenn Besuch da war oder ich Ruhe brauchte.*

WS: Acht Mitbewohner*innen – das klingt nach viel Trubel. Wie war das für dich?

Mira: *Es bedeutete definitiv viele verschiedene Perspektiven auf die Freizeitgestaltung: Fahrradtouren, Minigolf, Filmabende, WG-Partys – langweilig wurde es nie. Diese Vielfalt habe ich sehr geschätzt.*

Leben in einer bunten Gemeinschaft



WS: Deine WG-Zeit fiel auch in die Corona-Pandemie. Wie hast du das erlebt?

Mira: *Die Pandemie hat unser Zusammenleben stark geprägt. Nach wenigen Monaten begann die Phase wechselnder Beschränkungen und der großen Ungewissheit. Wir mussten besondere Rücksicht auf gefährdete Mitbewohner*innen nehmen. Gleichzeitig bot uns das Leben als großer Haushalt – zwei WGs mit jeweils neun Personen – eine Gemeinschaft, wie sie viele Menschen in dieser Zeit nicht erleben konnten. Wir hatten das Privileg, diese herausfordernde Phase mit einer festen Gruppe an erlaubten Kontakten zu verbringen.*

WS: Gab es auch Herausforderungen im WG-Alltag?

Mira: *Natürlich. Wo viele verschiedene Menschen zusammenleben, gibt es auch Uneinigkeiten, z. B. über Haushalt oder Freizeit. Aber anders als in einer reinen Studierenden-WG hatten wir die moderierende Unterstützung der Fachkräfte und feste WG- und Studi-Besprechungen. Dort konnten alle eigene Themen einbringen, und das hat das Zusammenleben enorm erleichtert.*

WS: Was hat die Zeit für dich besonders gemacht?

Mira: *Vor allem die Rücksicht, das gegenseitige Interesse und die offenherzige, verständnisvolle Atmosphäre. Das alles hat mir sehr geholfen, WG-Leben und Studium gut zu vereinbaren. Diese tollen Erfahrungen aus meiner Kölner WG-Zeit lassen mich bis heute gerne an die Zeit zurückdenken.*



Die Projekte:

WG SOL („Selbstbestimmt Offen Leben“)

Inklusion als Teil des Lebens vor Ort

Doppelpunkt Unterliederbach e. V. (:Uliba)

Gemeinschaftliches Wohnprojekt in Frankfurt

Offene Hilfen gGmbH, Heilbronn

Gemeinsam wohnen am Südbahnhof, Heilbronn

WG SOL: Inklusion als Teil des Lebens vor Ort

Die WG SOL („Selbstbestimmt Offen Leben“) ist eine selbstorganisierte Wohngemeinschaft in Zeitlarn bei Regensburg. Dort leben vier erwachsene Männer aus dem Autismus-Spektrum gemeinsam in einem Einfamilienhaus. Entstanden ist das Projekt aus einer Initiative von Eltern, die für ihre Söhne eine Alternative zum Leben in einer großen stationären Einrichtung schaffen wollten. Ziel der Wohngemeinschaft ist ein möglichst selbstbestimmtes Leben in einem überschaubaren Umfeld, verbunden mit individueller Assistenz und einer aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Die Unterstützung wird über eine individuelle Leistungs- und Vergütungsvereinbarung mit dem Bezirk finanziert. Die Mitarbeitenden sind bei einem eigens gegründeten Verein angestellt. Das zuvor genutzte Persönliche Budget wurde im April 2024 durch dieses Modell ersetzt, da es keine Finanzierung von Regiekosten vorsah. Die vier zogen im Frühjahr 2021 in ihr gemeinsames Zuhause ein.


Foto: SOL e. V.

Die Wohngemeinschaft als Teil der Gemeinde

Das Zusammenleben in der WG SOL orientiert sich an den Bedürfnissen der einzelnen Personen. Gleichzeitig spielt Gemeinschaft eine wichtige Rolle. Die Bewohner werden in alltägliche Aufgaben einbezogen, verbringen Zeit miteinander, haben aber auch die Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Jeder verfügt über ein eigenes Zimmer und zusätzliche Rückzugsorte im Haus und Garten.

Ein zentrales Merkmal der WG SOL ist ihre enge Einbindung in das Gemeinwesen von Zeitlarn. Die Wohngemeinschaft versteht sich nicht als abgeschlossener Ort, sondern als Teil der Gemeinde. Inklusion findet dabei nicht in erster Linie über einzelne Projekte statt, sondern durch alltägliche Begegnungen, persönliche Beziehungen und eine aktive Beteiligung am Gemeindeleben.

Nach Aussagen der Mitarbeiterin Sabrina Pfab-Esteves „spielte die Offenheit der Gemeinde von Beginn an eine wichtige Rolle“. Insbesondere die Bürgermeisterin habe das Projekt unterstützt und dazu beigetragen, dass die Wohngemeinschaft vor Ort gut aufgenommen wurde. Dadurch entstand ein Umfeld, in dem die Bewohner nicht als Gäste oder Besucher wahrgenommen werden, sondern als selbstverständlicher Teil der Ortsgemeinschaft.

Diese Einbindung zeigt sich in vielen Bereichen des Alltags. Die Bewohner besuchen regelmäßig örtliche Feste und Veranstaltungen. Dazu gehören beispielsweise das Maibaumfest, das Fischerfest oder der Weihnachtsmarkt. Die Teilnahme an solchen Veranstaltungen schafft Gelegenheiten für Begegnungen und ermöglicht es den Bewohnern, am kulturellen und sozialen Leben ihres Wohnortes teilzuhaben.

Ehrenamtliches Engagement gehört dazu

Besonders wichtig ist dabei, dass Teilhabe nicht nur als Freizeitangebot verstanden wird. Die vier übernehmen auch Aufgaben und engagieren sich selbst im Gemeinwesen. Ein Bewohner unterstützt beispielsweise regelmäßig den Wertstoffhof der Gemeinde. Gemeinsam mit einer Assistenz beteiligt er sich an verschiedenen Tätigkeiten und sammelt zweimal pro Woche Müll im Gemeindegebiet, weil es ihm wichtig ist, sich im Ort zu engagieren.

Auch das Thema Lebensmittelrettung ist Teil dieser Form von Teilhabe. Gemeinsam mit Mitarbeitenden beteiligt sich die Wohngemeinschaft an entsprechenden Aktionen. Gerettete Lebensmittel werden weitergegeben und unterstützten zeitweise Projekte innerhalb der Gemeinde. Solche Aktivitäten schaffen Kontakte und stärken das Gefühl, einen Beitrag für andere leisten zu können.

Die Bewohner bewegen sich zudem regelmäßig im öffentlichen Raum. Sie fahren mit dem Fahrrad durch den Ort, nutzen Busverbindungen, gehen einkaufen oder besuchen Veranstaltungen in der Region. Dabei entstehen laufend Begegnungen mit anderen Menschen. Fachkraft Sabrina Pfab-Esteves beschreibt, dass die Bewohner mittlerweile an vielen Orten bekannt sind. Im Supermarkt, bei Veranstaltungen oder auf der Straße werde man gegrüßt und wiedererkannt. Dadurch entstehen alltägliche soziale Beziehungen, die weit über formale Unterstützungsangebote hinausgehen.


Foto: SOL e. V.



Jeder erhält die Unterstützung, die er oder sie benötigt.

Eine besondere Rolle spielen dabei die Mitarbeitenden. Sie verstehen sich häufig als Brücke zwischen den Bewohnern und ihrem Umfeld. Da nicht alle Bewohner verbal kommunizieren können, unterstützen die Mitarbeitenden bei Verständigung und Begegnungen. Sie helfen anderen Menschen, die Ausdrucksweisen der Bewohner zu verstehen, und begleiten gleichzeitig die Bewohner dabei, ihre Interessen und Bedürfnisse sichtbar zu machen.

So gelingt die Inklusion

Neben den bestehenden Kooperationen entstehen immer wieder neue Möglichkeiten der Beteiligung. Im Interview berichtet Sabrina Pfab-Esteves beispielsweise von den Planungen mit einem Krebsnachsorgezentrum für Kinder, das in der Region aufgebaut wird. Dort wirkt einer der Bewohner künftig bei der Versorgung von Kleintieren mit. Auch hier geht es darum, Interessen und Fähigkeiten des Bewohners mit konkreten Aufgaben im Gemeinwesen zu verbinden.



Die Mitarbeitenden beschreiben diese Öffnung nach außen als einen wichtigen Unterschied zu größeren institutionellen Wohnformen. Während viele Angebote innerhalb einer Einrichtung stattfinden, orientiert sich die WG SOL stark am Sozialraum. Zeitlarn wird dabei selbst zu einem wichtigen Lebensraum der Bewohner. Die Möglichkeiten der Ortsgemeinde, die Vereine, Veranstaltungen, Arbeitsorte und Begegnungsräume werden aktiv genutzt und in den Alltag einbezogen.

Nach Einschätzung der Mitarbeiterin gelingt Inklusion vor allem dann, wenn Menschen mit Behinderung nicht nur Empfänger von Unterstützung sind, sondern als Nachbarn, Kollegen, Besucher von Festen und aktive Mitglieder einer Gemeinschaft wahrgenommen werden. In Zeitlarn scheint sich über die Jahre genau diese Form der Selbstverständlichkeit entwickelt zu haben. Die Bewohner gehören zum Ortsbild und werden als Teil des Gemeindelebens wahrgenommen.



Gemeindehelfer Wenzel

Für die WG SOL ist diese enge Verankerung im Sozialraum deshalb kein zusätzlicher Baustein neben dem Wohnen, sondern ein wesentlicher Bestandteil ihres Konzepts. Das Ziel besteht nicht allein darin, vier Menschen ein eigenes Zuhause zu ermöglichen. Gleichzeitig soll ein Leben entstehen, das Beziehungen, Begegnungen und gesellschaftliche Teilhabe einschließt. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen, dass dies insbesondere durch die Offenheit der Gemeinde, die Bereitschaft zu Kooperationen und die kontinuierliche Begleitung durch das Team gelingen kann.

Daten und Fakten:

- *Seit 2021 leben vier junge Männer mit Autismus gemeinsam in einem Einfamilienhaus mit Garten in Zeitlarn bei Regensburg.*
- *Die Wohngemeinschaft entstand auf Initiative von Eltern als Alternative zur Großeinrichtung.*
- *Die Mitarbeitenden sind bei einem eigens gegründeten Verein angestellt; die Unterstützung wird über eine individuelle Leistungs- und Vergütungsvereinbarung mit dem Bezirk finanziert. Bis 2024 wurde das Projekt über das Persönliche Budget finanziert.*
- *Im Mittelpunkt stehen individuelle Assistenz, Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.*

https://sol-wg.de/

:Uliba – gemeinschaftliches Wohnprojekt in Frankfurt

Daten und Fakten:

- *2018 Gründung des Vereins Doppelpunkt Unterliederbach e. V. (:Uliba), kurz nach Vergabe des Grundstücks an die bis dahin lose und selbstorganisierte Konzeptgruppe, der auch die Lebenshilfe Frankfurt angehörte*
- *Realisierung des Wohnprojektes mit zwei Häusern zusammen mit der Wohnbaugenossenschaft in Frankfurt am Main e. G.*
- *14 Wohnungen, darunter eine WG der Lebenshilfe Frankfurt mit 120m² für 4 Personen*
- *62 m² großer Gemeinschaftsraum*
- *Grundstücksfläche: 1.193m², Bruttogeschossfläche: 821 m²*

https://uliba.de



Das Häuser-Ensemble in Unterliederbach

Gute Chancen bei der Konzeptvergabe

Der Liegenschaftsfonds der Stadt Frankfurt vergibt Grundstücke an selbstorganisierte, gemeinschaftliche Wohnprojekte, die im Konzeptverfahren ein Grundstück zu einem günstigen Festpreis bekommen, wenn ihr Konzept den Beirat überzeugt. Die damals noch lose Gruppe :Uliba gewann das Konzeptverfahren um das Grundstück unter anderem mit dem inklusiven Baustein einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung. Bereits während der Konzeptphase war die Lebenshilfe Frankfurt Teil der Gruppe. Nach der Grundstücksvergabe suchte sie nach Personen, die ein Interesse am Gemeinschaftsprojekt hatten und unterstützte die Interessierten und ihre Angehörigen dabei, an der Planungsphase des Projektes und der weiteren Ausgestaltung des Konzeptes teilzunehmen. Die partizipative Planung gestaltete sich unkompliziert. Lediglich die Finanzierung war schwierig. Glücklicherweise konnte eine große Bestandsgenossenschaft als Partner gewonnen werden: die Wohnbaugenossenschaft in Frankfurt am Main e.G.

Heute lebt die bunte Gemeinschaft aus 25 Personen im Alter von 1 bis 80 Jahren in einer aktiven Nachbarschaft miteinander. Man achtet aufeinander und unternimmt viel gemeinsam. Die Entscheidungsprozesse sind demokratisch und soziokratisch. Auch Nachhaltigkeit ist der Gruppe wichtig: Die Wohnungen sind eher klein, um Flächen zu sparen. Dafür gibt es einen großen Gemeinschaftsraum und einen schönen Garten. Durch privates Carsharing werden Autos gespart, auch Waschmaschinen und vieles mehr nutzt die Gemeinschaft zusammen.

Gemeinsam wohnen, Zusammenleben gestalten

„Unser Konzept ist eindeutig: Alle Menschen hier sollen selbstbestimmt leben und sich einbringen“, so Maximilian Bräutigam, Vorsitzender des Vereins. „Von Anfang an waren die Menschen mit Behinderung bei den Treffen dabei und haben gemeinsame Ausflüge mitgemacht. Sie sind ein wesentlicher und wichtiger Teil des Wohnprojektes und gehören selbstverständlich dazu.“

Vieles klappt sehr gut und man versucht sich oft zu sehen. Hierfür gibt es regelmäßige Kontaktpunkte, unter anderem ein monatliches Austausch-Meeting, eine gemeinsame Kochaktion pro Woche im Gemeinschaftsraum, Filmabende, Bastelangebote und anderes mehr. Als Hilfsmittel für die Kommunikation haben sich eine Messenger-Gruppe und der E-Mail-Verteiler bewährt. Zudem wird versucht, mit einfacher Sprache in den Meetings Informationen leicht verständlich für alle zu machen.

Die Rolle des Trägers der Eingliederungshilfe

Die Lebenshilfe Frankfurt war von Anfang an in die Konzeption mit eingebunden und bildet das Bindeglied zwischen den Menschen mit Behinderung im Projekt und den anderen Gruppenmitgliedern. Sie ist mit Fach- und Assistenzkräften vor Ort und begleitet die WG-Bewohner*innen im Alltag.

Die Lebenshilfe Frankfurt hat die Wohnung von der Genossenschaft angemietet und vermietet diese weiter. Dieses Modell bringt unterschiedliche Anforderungen mit sich: Wenn eine Person aus der WG auszieht, ist die

Viele Treffen im Gemeinschaftsraum bereichern das Miteinander.





Es ist von großem Vorteil, wenn an sich vor Bezug des Projektes schon gut kennt.

Lebenshilfe Frankfurt daran interessiert, den freiwerdenden Platz zeitnah wieder zu besetzen, um Leerstand zu vermeiden. Gleichzeitig wünscht sich der Bewohner-Verein, in die Auswahl neuer Mitbewohner*innen einbezogen zu werden und über den Stand der Bewerbungen informiert zu sein. Um diesen unterschiedlichen Anliegen gerecht zu werden, wurde das Thema in moderierten Gesprächen gemeinsam bearbeitet, mit dem Ziel, eine für beide Seiten tragfähige und transparente Lösung zu entwickeln.

Gelingensbedingungen für eine inklusive Mehrgenerationen-Gemeinschaft

Nicht alle Menschen scheinen geeignet zu sein für Gemeinschaftswohnprojekte: medizinische Notlagen, erhebliche psychische Probleme, Gewaltpotenzial, grenzüberschreitendes Verhalten und Sucht-Probleme können eine Gruppe stark belasten und überfordern. Doch wie findet man die „richtigen“ Gruppenmitglieder?

- Von großem Vorteil ist, wenn man sich vor dem Einzug gut kennenlernt und prüft, ob es zusammenpasst. Hierfür sollten Prozesse definiert sein, wie und nach welchen Kriterien neue Personen ausgesucht werden.
- Wenn der Träger der Eingliederungshilfe Personen auswählt, sollte die Gruppe mindestens ein Veto-Recht haben. Alternativ könnte die Gruppe selbst nach geeigneten Personen mit Hilfebedarf suchen, dies ist jedoch aufwändig und sollte zumindest in Abstimmung mit einem Betreuungsanbieter erfolgen.
- Sinnvoll ist, sich bei auftretenden Schwierigkeiten direkt Hilfe zu holen oder sich fortzubilden, z. B. als Ersthelfer, um bei medizinischen Notfällen Handlungssicherheit zu haben.

Eine gute Zusammenarbeit mit dem Assistenzanbieter und eine gute Begleitung der Bewohner*innen mit Hilfebedarf ist essenziell, denn alle haben Beruf, Hobbys, teilweise Kinder – und können sich nur mit einem kleinen Anteil an Zeit für das Thema Inklusion engagieren

Von Vorteil ist eine gute Kommunikation:

- Regelmäßige Austauschtreffen in einfacher Sprache, an denen neben den Bewohner*innen auch der Assistenzanbieter teilnimmt.
- Die Möglichkeit, sich bei Schwierigkeiten an den Assistenzanbieter wenden zu können.

Ein überzeugendes Konzept

Drei Schwerpunkte bestimmen das Konzept des Vereins und der Gruppe (Quelle: uliba.de)

1. Wir leben miteinander

„Das gemeinschaftliche Zusammenleben erfordert einen respektvollen Umgang miteinander. Wir kommunizieren mutig und offen, achten aufeinander. Wir begleiten unterschiedliche Lebensrealitäten und gestalten Inklusion. Um das zu erreichen, schaffen wir verbindliche Routinen, nutzen aktiv unsere Gemeinschaftsflächen und gestalten gemeinsame Freizeit. Jeder ist bereit, Neues zu erlernen und es auszuprobieren – und eigenverantwortlich zu handeln.“

2. Wir setzen Impulse

„Jeder bringt sich mit seinen individuellen Fähigkeiten in die Gemeinschaft ein und verhilft dem Konzept »Gemeinschaftliches Wohnprojekt« zu mehr Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit. Es gibt vielfältige Möglichkeiten des Engagements nach innen und außen. Wir kochen, bauen, gärtnern, basteln, diskutieren, musizieren und tanzen zusammen. Nach außen treten wir unter anderem über das Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen in Aktion. Öffentliche Veranstaltungen ermöglichen den Austausch mit der Nachbarschaft.“

3. Wir handeln nachhaltig

„Nachhaltig ist für uns alles, was unsere Umwelt und unsere Gemeinschaft schützt. Das reicht vom Klimaschutz bis zur gewaltfreien Kommunikation. Wir überprüfen Entscheidungen auf ihre Nachhaltigkeit und verfolgen hier einen evidenzbasierten, undogmatischen Ansatz. Bereiche, die wir bevorzugt nachhaltig gestalten wollen, sind: Mobilität, Energie, Konsum, Ernährung und Freizeit.“



Das sagen die Akteure des Prozesses:

Maximilian Bräutigam : *„Ich habe tolle Menschen kennengelernt, die ich nicht mehr missen möchte. Zudem lernen meine Kinder die Vielfalt des Menschseins frühzeitig kennen.“*

Gemeinsam wohnen am Südbahnhof, Heilbronn

Das Projekt „Buntes Wohnen“ am Heilbronner Südbahnhof entstand aus einer Elterninitiative: Sechs Familien wollten für ihre Söhne und Töchter ein inklusives Wohnangebot in der Stadt schaffen. Sie gründeten den Verein und realisierten zusammen mit dem Bauträger „Buntes Wohnen GmbH & Co. KG“ das innovative Neubauprojekt. Der Elternverein suchte parallel dazu nach einem Partner, um seine Vorstellung des inklusiven Lebens umzusetzen. Im Jahr 2017 entschied er sich für den Heilbronner Träger „Offene Hilfen“, als Kooperationspartner.

Heute leben rund 100 Menschen mit und ohne Behinderung in dem modernen und sehr ansprechend gestalteten Wohnviertel. Neben den unterschiedlich großen Wohnungen gibt es inklusive WGs, einen schönen Innenhof in Form eines Atriums und einen Gemeinschaftsraum. Die Betreuung der Menschen mit Handicap wird von Fachkräften und Unterstützungskräften sichergestellt. Die Mitbewohner*innen ohne Handicap unterstützen sie dabei.

Inklusives Wohnen für die Menschen mit Handicap

Die Bewohner*innen waren beim Einzug zwischen 19 und 42 Jahre alt. Der Unterstützungsbedarf der Menschen ist individuell sehr verschieden und reicht von Stufe 4 bis 22. Dabei entspricht die Stufe den vom Eingliederungshilfe-Träger finanzierten Stunden pro Woche. So kann jede Person entsprechend ihrer persönlichen Bedürfnisse begleitet werden.

Die Mitbewohner*innen ohne Unterstützungsbedarf bringen vielfältige Hintergründe mit: In den Wohngemeinschaften leben Studierende aus den Bereichen Informatik, Tourismus und Soziale Arbeit, Auszubildende im Malerhandwerk oder Altenpflege. Einige haben einen Migrationshintergrund oder Fluchterfahrungen. In den anderen 32 Wohnungen leben junge Familien, Senioren, Alleinerziehende, Paare in unmittelbarer Nachbarschaft. Durch die Mischung entsteht eine bunte Hausgemeinschaft, in der jede und jeder seine Stärken einbringen kann.

INTERVIEW

mit Janine Kostbar

Wir haben Janine gefragt, wie sich die Gruppe gebildet hat, und wie das Zusammenleben im Südbahnhof ist. Sie hat selber 14 Jahre lang eng mit Menschen mit Behinderung in einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zusammengewohnt.

WOHN:SINN (WS): Kannten sich die Bewohner*innen vor dem Einzug?

Janine Kostbar (JK): *Einige kannten sich bereits aus der Schule oder über ihre Eltern. Es gab vor dem Einzug eine lange Planungsphase mit Workshops, Treffen der Angehörigen und sogar der Möglichkeit des Probewohnens. Die Familien des Vereins „Buntes Wohnen“ organisierten Finanzierung, Standortwahl und den Bau des Hauses gemeinsam.*

WS: Gab bzw. gibt es ein Leitbild für die Zusammensetzung der Gruppe?

JK: *Ein Leitbild gibt es nicht. Am wichtigsten ist, dass neue Bewohner*innen in die Gemeinschaft passen. Wenn jemand in eine WG einziehen möchte, stellt er oder sie sich zunächst beim Aufnahmemanagement der Offenen Hilfen vor. Anschließend findet ein fachliches Gespräch vor Ort sowie ein Kennenlernen mit allen WG-Mitbewohner*innen statt. Diese entscheiden dann gemeinsam, ob ein Probewohnen stattfinden soll. In dieser Zeit können alle Beteiligten erleben, wie das gemeinsame Leben funktioniert. Mitarbeitende des Betreuungsanbieters begleiten den Auswahlprozess, unterstützen beim Probewohnen, prüfen den individuellen Eingliederungshilfebedarf sowie die Finanzierung und achten mit ihrem fachlichen Blick darauf, dass die neue Person „gut passt“.*

WS: Was ist wichtig bei der Auswahl der Mitbewohner*innen ohne Behinderung?

JK: *Aus meiner Erfahrung sollte bei den Studierenden der Wunsch nach Erfahrung im Vordergrund stehen – also der ideelle Wert der inklusiven WG – und nicht der Wunsch nach einer günstigen Unterkunft. Sie müssen bestehende Regeln und Strukturen vor dem Einzug kennenlernen und akzeptieren. Und wir achten darauf, dass Männer und Frauen ausgewogen vertreten sind und dass neue Personen von der WG mit ausgesucht und akzeptiert werden. Bei der Auswahl der Studierenden waren zum Start des Projektes auch Elternvertreter*innen beteiligt, dies ist heute, einige Jahre nach dem Projektstart, nicht mehr so. Jetzt liegt die Entscheidung bei den WG-Bewohner*innen in Zusammenarbeit mit den Fachkräften der Offenen Hilfen.*

WS: Gibt es Unterschiede zwischen der Erst- und der Nachbesetzung?

JK: *Bei der Erstzusammensetzung der Wohngemeinschaften zogen vor allem die Kinder der Projektverantwortlichen ein. Alle kannten sich vorher und identifizierten sich sehr mit dem Projekt. Bei Nachbesetzungen ist dies anders: Manchmal machen Angehörige oder die Bewohner*innen Vorschläge für mögliche neue Mitbewohner*innen. Meist sind es jedoch Menschen mit Eingliederungshilfebedarf, die sich einzeln und unabhängig vom ursprünglichen Projektgedanken an die Offenen Hilfen wenden. Sie suchen einen Anbieter für Assistenz im Wohn- und Sozialraum und haben häufig nicht den ausdrücklichen Wunsch nach Partizipation in einem inklusiven Wohnprojekt.*



Der Innenhof beim Sommerfest

WS: Welche Erfahrungen haben Sie rund um das Thema „Zusammenleben“ gemacht?

JK: *Es entfaltet sich immer eine Eigendynamik, die kaum geplant werden kann. Sie bringt viele Vorteile mit sich, aber auch Herausforderungen. Wir beobachten, dass es gut ist, wenn Menschen mit unterschiedlichen Hilfebedarfen zusammenkommen und voneinander lernen können. Wir haben zudem die Erfahrung gemacht, dass sich ein stark ausgeprägtes Zwangsverhalten nur schwer mit dem Gemeinschaftsleben vereinbaren lässt. Mit der Behinderungsform an sich hat das erstmal nichts zu tun, vielmehr erlebe ich die Menschen als sehr individuell.*

WS: Wie fördern Sie den Austausch und die Gemeinschaft?

JK: *Regelmäßig finden Wochenendaktionen und gemeinsame Kochevents statt, an denen Bewohner*innen aus verschiedenen WGs teilnehmen. Jahreszeitenfeste, Kreativangebote und gemeinsame Geburtstagsfeiern stärken das Wir-Gefühl und machen das Leben im Haus abwechslungsreich und bunt. Viele Aktivitäten werden gemeinsam geplant, sodass alle ihre Ideen einbringen können. Es gibt regelmäßige Discobesuche und ein gemeinsames Ankunftskaffeetrinken an verkürzten Arbeitstagen.*
Besonders geschätzt werden Rituale, wie Bundesliga- oder Spieleabende, die Abendgymnastik oder das gemeinsame Abendessen in einer der WGs. Diese wiederkehrenden Aktivitäten stärken den Zusammenhalt. Bewährt haben sich auch feste Strukturen wie Putzpläne, Ämterpläne und Wochenpläne. Von großem Vorteil für die Gemeinschaft ist der schöne Innenhof mit Tischtennisplatte und der Gemeinschaftsraum. Beides wird rege genutzt.

*Auch über die Hausgemeinschaft hinaus gibt es einen lebendigen Austausch mit dem Quartier: Einige Bewohner*innen nehmen an der Quartiersmanagement-Konferenz teil. Es werden gemeinsame Feste und Fußballabende organisiert, es gibt ein Stadtteilfest, an dem sich Vertreter*innen der WGs und Einzelwohnungen mit einem Stand beteiligen und vieles mehr.*

WS: Welche Tipps würden Sie anderen Projekten gerne mitgeben?

JK: *Ein großer Vorteil ist, wenn die Klient*innen und ihre Angehörigen bereit sind, sich auf einen Ablösungsprozess und ein neues soziales Umfeld aktiv einzulassen. Dies fällt vielen sehr schwer, was Konflikte mit sich bringen kann. Ebenfalls berücksichtigt werden sollten unterschiedliche Hilfebedarfe und Sympathien. Ein Verständnis für „mein“ und „dein“ und für Grenzen ist natürlich wichtig, denn Konflikte entstehen oft, wenn persönliche Gegenstände und Grenzen nicht respektiert werden.*

*Aus meiner Erfahrung zeigen sich Bewerber*innen für ein Projekt zunächst von ihrer besten Seite. Deshalb kann ich empfehlen, sich möglichst gut vorher kennen zu lernen.*

Ein Wohnprojekt wie dieses braucht ein sehr wohlwollendes aber auch lösungsorientiertes Miteinander aller Beteiligten.

Vielen Dank für das Gespräch.

Rahmenbedingungen für eine positive Gruppendynamik:

- Regelmäßige WG-Besprechungen mit offener Aussprache
- Gemeinsame Treffen und Aktionen organisieren: Abendessen, Ausflüge, Kochevents, Feiern, Spiele, Geburtstagsfeiern.
- Eine Atmosphäre der Leichtigkeit schaffen, in der sich alle wohlfühlen, z. B. Sommerfeste, die bewusst nicht komplett durchgeplant waren und in denen die Hausgemeinschaft sich trifft
- Rückzugsräume und Privatsphäre beachten, ausgewogenes Verhältnis zwischen Struktur, Kreativität und Spontanität
- regionale Faktoren für Mitbewohner*innen ohne Behinderung prüfen: Wird es genügend Bewerber für die WG-Zimmer geben?

Daten und Fakten:

- Die Hausgemeinschaft ist als inklusives Quartier mit Innenhof (Atrium) und Gemeinschaftsraum konzipiert.
- Rund 100 Personen leben in etwa 40 Wohnungen.
- In 9 Wohnungen bzw. WGs leben 17 Menschen mit Assistenzbedarf:
  - eine 8er-, eine 6er-, eine 4er- und eine 2er-WG, jeweils paritätisch mit Menschen mit und ohne Behinderung besetzt.
  - eine 3er-WG und vier Einzelappartements.
- Die Finanzierung und Realisierung des Neubaus erfolgte durch die Buntes Wohnen GmbH & Co. KG. Bei den Gesellschaftern handelt es sich teilweise um Angehörige oder andere mit Bezug zum Thema Inklusion.

oh! Offene Hilfen Heilbronn

www.oh-heilbronn.de

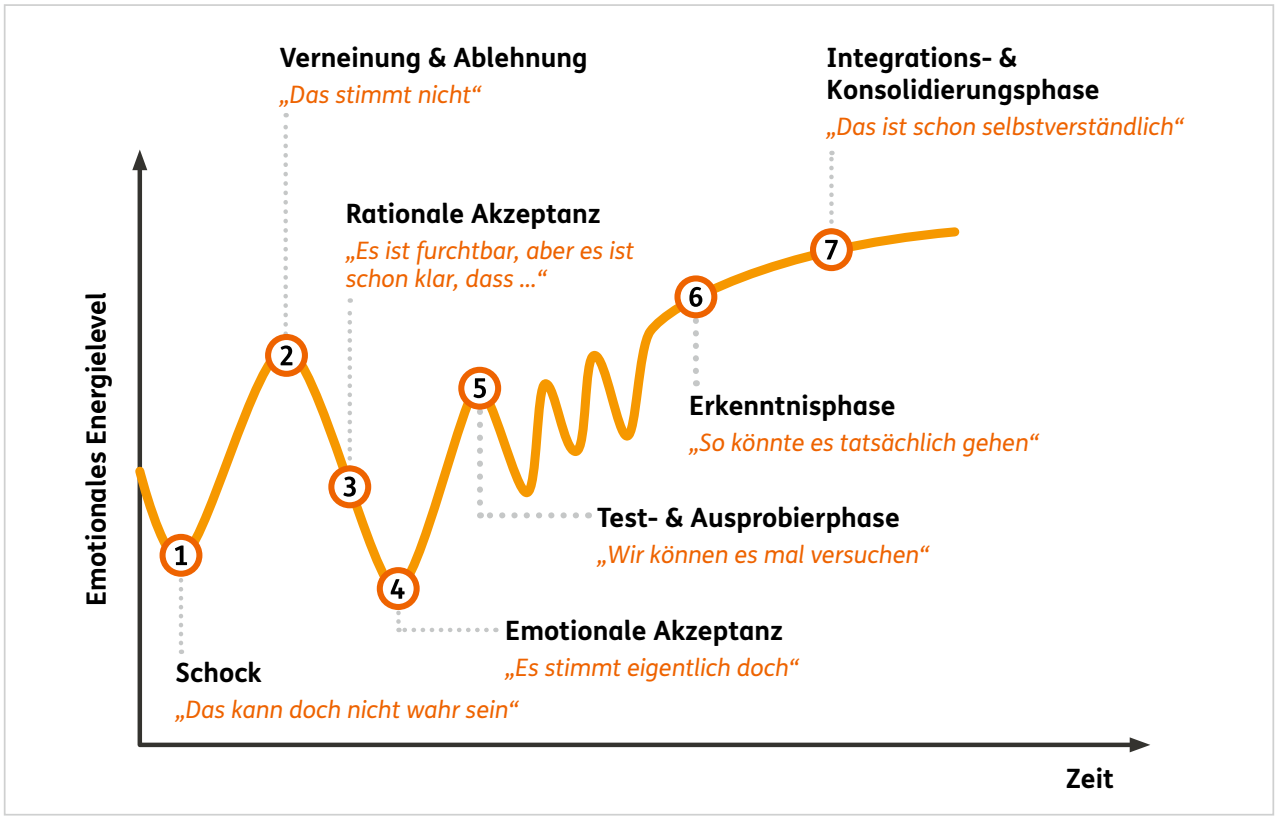
www.buntes-wohnen-hn.de

CHANGE: SO GELINGEN VERÄNDERUNGSPROZESSE

Veränderungen sind Teil des Lebens. Immer wieder müssen wir uns an moderne Technologien, gesellschaftliche Entwicklungen und andere neue Gegebenheiten anpassen. Wir müssen Gewohnheiten hinterfragen, Routinen verlassen und Vertrautes loslassen. Veränderung fordert uns heraus – und eröffnet gleichzeitig Chancen für persönliches und organisationales Wachstum.

Auch im inklusiven Wohnen gehören Veränderungen selbstverständlich dazu: Bewohner*innen werden älter, Vorstände und Geschäftsleitungen wechseln, die Bedingungen mit Mitwohnende verändern sich, und immer wieder gibt es neue Voraussetzungen durch neue Gesetzgebungen.

Die 7 Phasen der Change-Kurve



Veränderungsprozesse durchlaufen 7 Phasen. Manche Menschen durchlaufen die „Change-Kurve“ schneller, andere bedächtiger. Ein guter Change-Prozess nimmt alle Beteiligten mit ins gemeinsame Ziel.

Wir haben im Laufe der letzten Jahre mehrere Change-Prozesse in inklusiven Wohnformen begleitet und die wesentlichen Meilensteine für Sie verschriftlicht. Eine wichtige Erkennnis ist: Veränderungen scheitern nur selten an fehlenden Ideen. Entscheidend ist vielmehr, die beteiligten Menschen einzubeziehen und Veränderungsprozesse konsequent sowie strukturiert zu gestalten. Denn im inklusiven Wohnen sind meist viele Personen in einem großen System involviert: Bewohner*innen mit und ohne Behinderung, Angehörige, Mitarbeitende, Ehrenamtliche, Leitungskräfte … Die Kunst des „Change“ ist es, alle mitzunehmen, alle zu motivieren und mit Hilfe eines gut strukturierten Prozesses gemeinsam das Ziel zu erreichen.

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Christiane Strohecker:
„Wir haben bei inklusiv wohnen sehr gute Erfahrung mit partizipativen Arbeitsgruppen gemacht, um Veränderungsprozesse gemeinsam zu gestalten.“



Die Projekte:

inklusiv wohnen Köln e. V.

Wohnen für Hilfe – neu gedacht

Gemeinsam Leben Lernen München e. V.

Älter werden in inklusiven Wohngemeinschaften

MLL Saarbrücken

MLL Saarbrücken: Gemeinsam neue Ziele erreichen

Wohnen für Hilfe – neu gedacht

Daten und Fakten:

- *Elterninitiative gründete 2013 den Verein*
- *der Verein ist Projektentwickler des inklusiven Hauses in Köln, mit insgesamt 1400 qm Wohnfläche für ca. 32 Personen mit und ohne Unterstützungsbedarf*
  - *zwei Clusterwohnungen für 9er-WGs für je 5 Menschen mit und 4 Menschen ohne Unterstützungsbedarf (Bewohner GbRs)*
  - *vier geförderte Appartements für 1 bis 2 Personen*
  - *vier frei finanzierte Wohnungen*
  - *Gemeinschaftsraum im EG*
- *seit 2017 Betreuungsanbieter für Bewohner*innen im inklusiven Haus*

inklusiv wohnen Köln e.V.

www.inklusiv-wohnen-koeln.de



Foto: inklusiv wohnen Köln e.V.

Die Ausgangssituation

Die Assistenz in den 9er-WGs ist nach dem Konzept „Wohnen für Hilfe“ organisiert. Neben Fachkräften unterstützen die Studierenden ihre Mitbewohnenden im Alltag mit einem Frühdienst und einem Spätdienst pro Woche, sowie einem Wochenenddienst im Monat. Der Frühdienst umfasst feste Aufgaben, der Spätdienst beinhaltet u.a. die Essenzubereitung und die Freizeitgestaltung in Absprache mit der WG und den Fachkräften.

Welche Herausforderungen/Probleme bestanden?

Die Doppelrolle der Studierenden als gleichberechtigte Mitbewohner*innen einerseits und verantwortliche Unterstützer*innen andererseits ließen die Zuständigkeiten und Aufgaben verschwimmen. Im Alltag kommt es immer wieder zu herausforderndem Verhalten und pädagogisch fordernden Situationen, mit denen die Studierenden als Laien Schwierigkeiten haben. Für ihre Arbeit wünschten sich die Studierenden eine höhere Entlohnung, flexiblere Modelle und mehr professionelle Begleitung in den Diensten.

Auch die externen Rahmenbedingungen haben sich seit dem Einzug 2017 geändert: Ein Mangel an Hilfskräften in vielen Branchen führt zu einem konkurrierenden Werben um Studierende als Arbeitskräfte. Zudem stieg der Mindestlohn seit Projektbeginn um ca. 45 Prozent, von 8,84 auf 12,82 Euro.

Ziel des Change-Prozesses

Es gab kein festes Ziel, sondern den Wunsch, die erkannten Probleme zu bearbeiten und das Studierendenkonzept so anzupassen, dass es allgemein zu mehr Zufriedenheit führt. Wichtig war allen Beteiligten ein partizipatives Vorgehen, bei dem sich alle Betroffenen einbringen können. Ebenso wichtig war ein schneller Change-Prozess, damit Zimmer nicht länger leer stehen.

Verlauf des Veränderungsprozesses

Der primäre Raum des Veränderungsprozesses war die von der Geschäftsführerin gegründete Arbeitsgruppe “AG Studierende”. Der Prozess wurde mit einer Phase der Vorbereitung eingeleitet, es folgten mehrere Treffen der Arbeitsgruppe in relativ kurzen Abständen. Bereits nach 4 Monaten konnte das Konzept mit den neuen Bausteinen fertiggestellt werden.

Das ist neu:

Insgesamt wurden viele Maßnahmen für mehr Wahlfreiheit, Planbarkeit, Professionalisierung und Transparenz beschlossen. Zukünftig gibt es:

- zwei wählbare Modelle für Wohnen für Hilfe, das Modell *Klassik* (14,5 h/Woche) und das Modell *Mini* (10h/Woche)
- frei wählbare „Module“ (Aufgabenbereiche) für mehr Gestaltungsfreiheit
- Studierende können das Modell bei Bedarf wechseln, z. B. während des Praxissemesters oder der Examensvorbereitung
- mehr professionelle Unterstützung durch feste Ansprechpersonen, Schulungen, Supervision und optionale Einzelgespräche
- regelmäßige und verpflichtende Treffen (WG-Besprechung und Studi-Team)
- frühzeitige Planung und Dokumentation der Dienste
- strukturelle Veränderungen in der WG
- Veränderungen in der pädagogischen Arbeit rund um das Thema „Teilhabe“


Foto: inklusiv wohnen Köln e.V.

Ziel ist eine langfristige, positive Veränderung

Die neuen Strukturen müssen nicht nur gelebt werden, sondern auch vertraglich und organisatorisch dauerhaft verankert bleiben. Hierfür werden bestehende Dokumente und Verträge angepasst. Die stetige Einarbeitung und Weitergabe der Inhalte wird gesichert, indem neue Studierende gründlich eingeführt und bestehende Prozesse regelmäßig vermittelt werden; so geht kein Wissen verloren. Alle Änderungen werden nach 6 Monaten evaluiert, das Konzept ggfs. überarbeitet und auf die zweite WG übertragen.

Übertragbarkeit und Empfehlungen

A. Partizipation schafft tragfähige Lösungen

Veränderungen betreffen oft mehr Menschen als zunächst sichtbar. Sie von Beginn an einzubinden erhöht die Qualität und Akzeptanz der Ergebnisse. Sinnvoll sind aus unserer Erfahrung niedrigschwellige und ergebnisoffene Formate, die allen Personengruppen Beteiligung ermöglichen.

B. Reflexion von Rollen und Erwartungen

Die Auseinandersetzung mit der Doppelrolle zeigte, wie wichtig es ist, Erwartungen und Aufgaben transparent zu machen. Unklare Rollen können zu Überforderung und Unsicherheit bei allen Beteiligten führen.

C. Strukturierter Dialog ermöglicht Perspektivwechsel

Methodisch angeleitete AG-Treffen schaffen Raum für Perspektivenvielfalt, ehrlichen Austausch und demokratische Lösungsansätze. Die Kombination aus moderierten Treffen und externen Formaten (z. B. „Zeit für uns“) ermöglicht eine übergreifende und bedarfsgerechte Beteiligung. Methoden sollten anlass- und zielgruppengerecht geplant und durchgeführt werden. Zudem ist es ratsam, rechtliche und strukturelle Folgen früh mitzudenken und ggf. Fachberatung in Anspruch nehmen.

D. Veränderung braucht Zeit, Struktur und Nacharbeit

Der mehrmonatige Prozess mit Zwischenschritten, Rückmeldeschleifen und Konzept-Überarbeitungen verdeutlicht, dass tragfähige Veränderungen nicht „nebenbei“ gelingen. Die kontinuierliche Prozesssteuerung und Dokumentation durch eine koordinierende Stelle (hier die Geschäftsführung) förderte die zielgerichtete Veränderung. Hierbei ist die Ergebnisdokumentation von Fortschritten, Entscheidungen und Klärungsbedarfen notwendig, damit Informationen nicht verloren gehen und der Prozess transparent bleibt.

März

Vorbereitung und erstes AG-Treffen

- *Online-Meeting mit den Eltern*
- *Supervision für die Mitarbeitenden und Studierenden*
- *Die Bewohner*innen mit Behinderung diskutieren das Thema in dem Format „Zeit für uns“*
- *Erstes Treffen der AG: Bildung einer Gesprächsbasis durch Auftragsklärung: “Was sollte sich ändern, damit Studierende gerne in der WG leben?” “Was sollte so bleiben, wie es ist?”*

→ *Auswertung und strukturierte Aufbereitung der Rückmeldungen durch die GF.*

April

Zweites AG-Treffen

- *Vertiefung von zwei zentralen Problemfeldern:*
  - *Die Doppelrolle der Studierenden und mögliche Lösungsansätze*
  - *Überfordernde Verhaltensweisen im WG-Alltag und Umgangsstrategien hiermit*

→ *Es werden konkrete Veränderungsideen entwickelt und festgehalten.*

Mai

- *Erste Bausteine für ein neues Konzept werden präsentiert. Diskutiert wird zu drei Schlüsselthemen:*
- *Welche Haltung hat der Verein gegenüber den Studierenden?*
- *Wie kann der Verein die Studierenden besser unterstützen?*
- *Entwicklung neuer Entgelt- und Dienstmodelle*

Juni

- *Ein Entwurf für das neue Konzept wird erstellt und dem Team der WG vorgestellt*
- *Überarbeitung des Entwurfes entsprechend der Rückmeldungen*
- *Präsentation und Diskussion der Ergebnisse beim vierten AG-Treffen*

Juli

- *Verschriftlichung des Konzepts durch die GF*
- *Rücksprache mit juristischen Berater*innen*
- *Genehmigung des Konzepts durch den Vereinsvorstand*
- *Beschluss von relevanten Konzeptbausteinen durch die Bewohner GbR*

→ *Umsetzung des neuen Konzeptes ab August mit dem Einzug mehrerer neuer Studierender*

Älter werden in inklusiven Wohngemeinschaften

Der Münchner Verein Gemeinsam Leben Lernen e. V. betreibt mehrere inklusive Wohngemeinschaften. Die erste WG wurde bereits 1989 gegründet. Heute umfasst das Angebot 10 inklusive Wohngemeinschaften, darunter zwei sogenannte Mehrgenerationen-WGs. In den Mehrgenerationen-WGs leben jeweils fünf bzw. sechs Personen mit Behinderung im Alter von 26 bis 75 Jahren und vier Personen ohne Behinderung zusammen. Die Menschen ohne Behinderung sind in der Regel Studierende, die nach dem Prinzip „Wohnen für Hilfe" Dienste in der WG haben. Vor dem Change-Prozess gab es lediglich tagesstrukturierende Angebote für die Personen, die teilzeitbeschäftigt oder bereits in Rente waren, zudem entsprechend mehr Fach- und Hilfskräfte, um die längeren Betreuungszeiten abzudecken.

Die wichtigsten Herausforderungen auf einen Blick:

- Viele Bewohner*innen der inklusiven WGs von GLL sind in ihrem Zuhause älter geworden und haben das Rentenalter erreicht. Alle wollten weiterhin in ihrer WG bleiben.
- Der Bedarf an Pflege, Begleitung und Unterstützung hat in den letzten Jahren zugenommen: durch das „Älterwerden" und durch den Wegfall der Werkstatt-Tätigkeit.
- Auch die rechtlichen Betreuer*innen (i.d.R. Angehörige) sind älter geworden und haben Schritt für Schritt mehr Aufgaben an die WG abgegeben.
- Immer wieder kam es aufgrund von gesundheitlichen Krisen zu Akutsituationen mit Notärzten und Krankenhausaufenthalten.
- Die vielschichtigen altersbedingten Herausforderungen überlasteten die WGs: das Fachwissen, der Personalschlüssel und das Kooperationsnetzwerk passten nicht mehr zum Bedarf der Bewohner*innen.

Schritt für Schritt gelingt die Veränderung

Bereits zu Beginn des Change-Prozesses stand fest, dass alle beteiligten Personen partizipativ eingebunden werden sollten: Bewohner*innen, Mitarbeitende, Vorstände und Angehörige. Das Ziel dabei war, vielschichtige Meinungen einzuholen und möglichst alle Beteiligten auf dem Weg der Veränderung gut mitzunehmen. Zu Beginn des Change-Prozesses stand dabei die Frage, welche Haltung der Verein in Bezug auf die sich wandelnden Lebensphasen der Bewohner*innen einnehmen wollte. Ebenso wichtig war es, herauszufinden, was notwendig war, um die WGs gut für die Zukunft aufzustellen. Schritt für Schritt arbeitete GLL mit den Akteuren an den Themen:

- Durchführung von „Zukunftswerkstätten": Hier diskutieren die verschiedenen Akteure über Haltung, die weitere Ausrichtung der inklusiven WGs und die Sicherstellung der Versorgung. Die erarbeiteten Themen werden in Arbeitsgruppen weiter vertieft.
- Vertiefung und Umsetzung der in den Zukunftswerkstätten entwickelten Themen in Arbeitsgruppen.
- Weiterbildung von Mitarbeitenden und Gründung eines Palliativ-Teams.
- Aufbau eines Netzwerkes, u.a. mit einer Palliativärztin, einem Hospizverein, mit Pflegediensten.

Eine wesentliche Erkenntnis des Prozesses war, dass Strukturen notwendig sind, die das „Älterwerden in inklusiven WGs" ermöglichen. Studierende, die in der WG wohnen, sollten in Akutsituationen nicht allein mit den Bewohner*innen sein, Mitarbeitende benötigen entsprechende Fort- und Weiterbildungen, um sicher und richtig zu handeln, und ein gutes Netzwerk ist wesentlich, um Ängste und Sorgen bei allen Beteiligten zu verhindern und die notwendige Sicherheit zu geben.

Fit für die Zukunft:

GLL beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Älterwerden in inklusiven Wohngemeinschaften. Die Erfahrung zeigt: Viele Bewohner*innen leben über Jahrzehnte in den WGs und möchten dort auch im Alter bleiben. Ein wichtiger Schritt war bereits die Gründung von Mehrgenerationen-WGs mit ergänzender Tagesstruktur.

Im Kern der inklusiven WGs steht die Gemeinschaft: ein gemeinsames Leben auf Augenhöhe, geprägt von Alltag, Beziehungen und Selbstverständlichkeit, nicht von „Betreuung". Mit dem Älterwerden verändern sich jedoch die Rahmenbedingungen. Steigende Pflegebedarfe, größer werdende Altersunterschiede und gesundheitliche Einschränkungen wirken sich unmittelbar auf das Zusammenleben aus. Unterschiedliche Lebensphasen bringen unterschiedliche Bedürfnisse mit sich, Pflege und Krankheit werden präsenter, externe Dienste kommen hinzu. Dadurch verändert sich auch die Atmosphäre der Gemeinschaft.

Diese Entwicklungen werfen zentrale Fragen auf: Wie kann Gemeinschaft unter veränderten Bedingungen erhalten bleiben? Was braucht es, damit sich alle weiterhin als Mitbewohner*innen auf Augenhöhe erleben, auch wenn Unterstützungsbedarfe steigen? Und wie

Gemeinsam lassen sich Veränderungsprozesse gut gestalten, zum Beispiel mit partizipativen Workshops



Foto: Daniela Buchholz


Foto: Adobe Stock

kann verhindert werden, dass sich das gelebte Miteinander schleichend vom ursprünglichen Konzept entfernt?

GLL vertritt dabei eine klare und realistische Haltung: Inklusive WGs haben Grenzen. Ziel ist es, ein möglichst langes Leben in der vertrauten Gemeinschaft zu ermöglichen und gleichzeitig verantwortungsvoll mit den Veränderungen umzugehen.

Deshalb entwickelt GLL seine Konzepte konsequent partizipativ weiter. Mit Unterstützung einer Projektstelle (gefördert durch Aktion Mensch und die Stiftung GLL) werden in einem zweijährigen Prozess gemeinsam mit Bewohner*innen, Angehörigen und Mitarbeitenden bestehende Konzepte überprüft und weiterentwickelt. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie Gemeinschaft auch unter den Bedingungen des Älterwerdens tragfähig gestaltet werden kann, etwa durch angepasste Wohn- und Unterstützungssettings, neue Formen der Zusammenarbeit und gut gestaltete Übergänge.

Ein zentrales Anliegen ist es, die eigenen Konzepte bewusst zu schützen und weiterzuentwickeln. Die alltägliche Praxis soll nicht dauerhaft vom konzeptionellen Anspruch abweichen. Statt immer mehr Anforderungen in bestehende Strukturen zu integrieren, geht es darum, Konzepte so anzupassen, dass sie die Realität abbilden und die Qualität der Gemeinschaft langfristig sichern.

Parallel dazu hat GLL auch seine Organisationsstruktur weiterentwickelt: Die WGs sind heute in Verbünden organisiert und vertreten sich gegenseitig. Das schafft mehr personelle Stabilität, sichert Wissen auch bei Personalwechseln und stärkt ein gemeinsames Verständnis davon, was eine inklusive WG ausmacht. Insbesondere für Mehrgenerationen-WGs mit hohem Personalbedarf und 24-Stunden-Begleitung ist dies ein wichtiger Baustein für Zukunftssicherheit.

Viele Bausteine sind bereits vorhanden, etwa Fortbildungen, Supervision, Netzwerkarbeit sowie neue Instrumente wie ein geplantes Ampelsystem zur Einschätzung von Belastungssituationen. Gleichzeitig werden auch strukturelle Fragen mitgedacht, etwa Auswirkungen auf Finanzierungsmodelle bei steigenden Pflegebedarfen.

GLL kommuniziert dabei bewusst offen: Ein lebenslanges Wohnen in der WG kann nicht garantiert werden. Ziel ist es vielmehr, Gemeinschaft so lange wie möglich zu erhalten und gleichzeitig gute, würdige und gut vorbereitete Übergänge zu ermöglichen.

Übertragbarkeit und Empfehlungen

1. Viele Akteure von Beginn an einzubinden, erhöht die Qualität und Akzeptanz der Ergebnisse deutlich und beugt Widerstand gegen Entscheidungen vor.
2. Ein Change-Prozess in einem Bereich hat oft Auswirklungen auf andere Bereiche – und umgekehrt.
3. Es ist wichtig, ein Netzwerk aufzubauen und Kooperationspartner zu suchen.
4. Akutsituationen bringen oft einen hohen Personalaufwand mit sich und werden nicht direkt refinanziert. Ein frühzeitiges Gespräch mit dem Kostenträger ist empfehlenswert.
5. Gemeinschaft ist kein „Nebenprodukt“, sondern ein zentrales Gestaltungselement, das aktiv gepflegt werden muss – gerade bei zunehmender Pflege und Altersunterschieden.
6. Wenn sich Bedarfe verändern, sollte nicht nur die Praxis angepasst werden. Wichtig ist, Konzepte regelmäßig zu überprüfen und weiterzuentwickeln.
7. Eine offene Kommunikation darüber, dass auch inklusive WGs an Grenzen stoßen können und ein lebenslanges Wohnen vielleicht nicht immer möglich ist, schafft Transparenz und Vertrauen bei allen Beteiligten.


Foto: Adobe Stock

Die meisten Menschen möchten in ihrem Zuhause bleiben

Informationen zu Gemeinsam Leben Lernen München e. V. finden Sie auf der Seite „Haus- und Hofgemeinschaft“ und im Internet.

GEMEINSAM LEBEN LERNEN E.V.

www.gll-muenchen.de

Mehr Informationen finden Sie in unserem Leitfaden „Alterung und Tod“.

Einfach downloaden oder gegen Portokosten bei WOHN:SINN bestellen.



MLL Saarbrücken: Gemeinsam neue Ziele erreichen

Daten und Fakten:

- *Der Verein setzt sich seit 1984 für Inklusion im Saarland ein, mit einem 11-köpfigen ehrenamtlichen Vorstand, einem 11-köpfigen Beirat und 300 Mitgliedern*
- *MLL gGmbH, seit 2013 für das operative Geschäft verantwortlich, mit 730 Mitarbeitenden im Saarland*
- *Angebote: im Wohnbereich zwei inklusive Wohngemeinschaften in Saarbrücken sowie Schulassistenz, Berufsvorbereitung und Freizeitangebote, familienunterstützender Dienst, Frühförderung u.a.m.*
- *interner Pflegedienst unter dem Dach der gGmbH*

www.mll-saar.de

Die Ausgangssituation

In den beiden inklusiven Wohngemeinschaften leben Menschen mit Behinderung zusammen mit Studierenden und Auszubildenden, die auch als Alltagsassistenz fungieren. Die WGs wurden 2008 und 2015 nach dem Vorbild der inklusiven WGs der Arbeitsgemeinschaft für Integration (AGI) Reutlingen e.V. gemeinsam mit der Bruderhaus Diakonie gegründet. Stark am Gründungsprozess beteiligt waren insbesondere Eltern von Kindern mit Behinderung. Ab dem Jahr 2022 setzten sich die Eltern zunehmend mit der zukünftigen Wohnsituation ihrer Kinder auseinander – sowohl in den bestehenden inklusiven Wohngemeinschaften als auch im Hinblick auf alternative Wohnformen. Dabei entstanden vielfältige Ideen, allerdings ohne Einigung.

Welche Herausforderungen gab es?

Zu den wichtigsten Themen vor dem Veränderungsprozess gehörten:

- Älterwerden der Eltern und ein zunehmendes Bedürfnis, einen stabilen und altersgerechten Lebensort zu schaffen, und bei Krankheit und längeren Urlaubszeiten ihrer Kinder nicht in der Verantwortung zu sein.
- Bedenken der Eltern, dass das zunehmende Alter ihrer Söhne und Töchter mit dem Konzept des „Jungen Wohnens“ mit Studierenden nicht mehr passen könnte.
- Viele Ideen und unterschiedliche Wünsche im Verein über die Richtung, in die sich der Wohnbereich entwickeln sollte.

Im April 2022 wurde ein neuer Vorstand gewählt, der sich dem Thema zusammen mit der Geschäftsleitung der gGmbH intensiv widmete. Er initiierte unter anderem eine Workshop-Reihe mit externer Expertise und Moderation durch WOHN:SINN e.V.

2023/2024 wurde ein Haus gekauft, mit dem Ziel, eine neue Wohnform zu etablieren und das Haus entsprechend umzubauen.

Der Change-Prozess

1. Interessen und Wünsche:

Ein großes Plus des Prozesses war, dass sich der neue Vorstand des Vereins und die Geschäftsführung der gGmbH auf ein gemeinsames Ziel verständigt hatten: Die unterschiedlichen Interessenlagen sollten zusammengeführt und in eine positive Richtung gelenkt werden. Im ersten Schritt wollten sie die Anliegen aller Beteiligten kennen lernen, um dann gemeinsam Lösungen zu entwickeln, mit denen sich alle identifizieren können – und die sich auch aus organisatorischer und finanzieller Sicht gut umsetzen lassen. Dazu wurde eine schriftliche Befragung der Mitglieder durchgeführt.

2. Externe Experten:

Im Rahmen von drei Workshops wurden die Interessen aller beteiligten Gruppen zusammengetragen:

- Vorstände und Geschäftsführer
- Bewohner*innen der WGs und Mitarbeitende
- Angehörige

Ziel war es, herauszufinden, was gut war und so bleiben sollte, was schwierig war und geändert werden sollte, und welche Visionen es gab. Alle Teilnehmenden hatten die Gelegenheit, sich einzubringen und zu hören, was und wie die anderen dachten, und welche Wünsche, Ängste und Sorgen sie hatten. Einige lernten sich im Workshop kennen und konnten sich erstmals miteinander austauschen.

Besonders gut gefällt allen der schöne Innenhof



Foto: MLL Saarbrücken



Das Haus ist derzeit noch vermietet und soll umgebaut werden, sobald die Finanzierung steht.

Ein Ergebnis der Workshop-Reihe war, dass es eine insgesamt sehr positive Grundhaltung zu den inklusiven WGs und der gelebten Inklusion gab, zudem viele engagierte und begeisterte Menschen im System. Von Elternseite bestand der Wunsch nach einem weiteren inklusiven Wohnprojekt, in das Personen aus den WGs umziehen können.

3. Zusammenführen der Workshop-Ergebnisse und Empfehlung:

WOHN:SINN protokollierte die Workshop-Ergebnisse und erstellte eine Zusammenfassung mit Handlungsempfehlungen. Diese wurden in einem Meeting mit der Geschäftsführung und Vertreter*innen des Vorstandes besprochen.

4. (Anteilige) Umsetzung der Workshop-Ergebnisse:

In den folgenden Monaten fanden u.a. auf Basis der Workshop-Ergebnisse mehrere wesentliche Veränderungen statt, um identifizierte Probleme zu beheben. Hierzu gehörte unter anderem, dass Personal zukünftig WG-übergreifend arbeiten sollte, um Vertretungssituationen besser bewältigen zu können, und dass die beiden WG-Leitungen deutlich enger zusammenarbeiten sollten, statt autonom mit zwei unterschiedlichen Systemen.

Vereinsrechtliche Gründe führten zum Kauf eines Hauses, das mit seiner guten Lage (im Ortskern eines mittelgroßen Dorfes) zum inklusiven Wohnen einlud. Das bestehende Konzept für stadtnahes Wohnen für junge Erwachsene wird im neuen Projekt keine Anwendung finden. Hier wird darüber nachgedacht, ein generationenübergreifendes inklusives Wohnen o.ä. zu etablieren.

Das neue Wohnprojekt

Bei der Besichtigung von Objekten wurde klar, dass man sich sehr schnell entscheiden musste, da gute Häuser oder Grundstücke schnell verkauft sind. Die Entscheidung fiel für ein Grundstück mit Altbestand, in der Dorfmitte von Bliesransbach, das ca. 15 km von Saarbrücken entfernt liegt. Aus den 250 Quadratmetern Wohnfläche können durch einen Ausbau des Hinterhauses 450 Quadratmeter werden – genug Platz für z. B. ein Mehrgenerationen-Haus. 14 – 15 Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf unterschiedlichen Alters sollen hier zusammenleben, darunter möglicherweise auch Bewohner*innen der inklusiven WGs. Besonders schön sind der große Innenhof und die Lage mitten im Dorfzentrum.

Seit zwei Jahren plant der Verein mit einem Architekten den Umbau und ist mit der Akquisition von Spenden und Fördermitteln beschäftigt. Um im Dorf gut anzukommen, findet bereits eine Vernetzung mit dem Sozialraum statt. Unter anderem hat der Verein die Dorf-Bewohner*innen zum Kennenlernen eingeladen, um die Pläne vorzustellen.

5. Übertragbarkeit und Empfehlungen

Es ist von großem Vorteil, wenn Entscheider*innen gut zusammenarbeiten und sich gemeinsame Ziele setzen können. Diese zielorientierte und einvernehmliche Leitung des Change-Prozesses hat sehr zum Gelingen beigetragen. Wichtig ist auch, alle Stimmen zu hören und vielfältige Meinungen einzuholen, als Basis für die Entscheidungen. Denn wer sich einbringen kann und gehört wird, ist eher bereit, sich auf Neues einzulassen. Und vieles würde übersehen, wenn nicht alle gefragt werden.

Eine Erkenntnis ist auch, dass nicht alle Ideen aus dem Change-Prozess und die sich daraus ergebenden Aufgaben direkt umgesetzt werden können, da es aufwändig ist, Strukturen in einem System zu verändern und dabei möglichst alle mitzunehmen. Lohnend erscheint es deshalb, nochmal zurückzuschauen: Welche Ideen gab es damals noch? Womit sollten wir uns beschäftigen, wenn Aufgaben erledigt sind?

Die letztendliche Entscheidung über den barrierefreien Umbau und damit über die Realisierung eines Wohnprojekts in Bliesransbach hängt sowohl von Spenden und Fördermitteln für die Baukosten ab, als auch von der Finanzierungszusage für den späteren Betrieb.

Das sagen die Akteure des Prozesses:



Manuela Spies, Vorständin und Mutter:
„Meine Tochter ist selbstständiger geworden seit ihrem Auszug vor 10 Jahren – trotz ihrer schweren Behinderung. Und das soll auch so bleiben: Für sie entsteht mit Bliesransbach die Möglichkeit, selbständig zu entscheiden, ob sie ihr Wohnumfeld verändern möchte. Es ist toll, dass unser Verein dies ermöglicht.“



Matthias Waren, Geschäftsführer MLL:
„Es gibt so viele Aspekte in so einem Prozess und man versucht an alles zu denken! Manches gerät trotzdem aus dem Fokus.“

BAUSTEINE FÜR EINE GUTE QUARTIERSENTWICKLUNG

Ein Wohn- oder Stadtviertel, in dem die soziale Integration gelingt, bedeutet mehr Lebensqualität für alle. Es ist ein komplexes Vorhaben, in Quartieren Gemeinschaft zu entwickeln und zu fördern, da viele Akteure und unterschiedlichste Interessen mitgedacht werden müssen. Quartiersmanager erfüllen hier eine entscheidende Rolle, da alle Fäden dort zusammenlaufen. Aber auch als Privatperson oder Gruppe lässt sich viel in der Nachbarschaft bewegen, um ein lebendiges Viertel und inklusive Gemeinschaft zu gestalten. Wir stellen Ihnen hier eine Liste niedrigschwelliger Tools und Methoden vor und freuen uns, wenn Sie motiviert sind, in ihrer Nachbarschaft aktiv zu werden.



Foto: iStock

Sich gut miteinander austauschen

- **Einfache Sprache:** Informationen wie Aushänge oder Flyer in einfacher Sprache und mit geringen visuellen Barrieren gestalten. Es gibt preiswerte und kostenfreie Online-Tools, mit denen dies leicht gelingt. Und es gibt kostenlose KI-Tools, die Sie dabei unterstützen, Ihre Texte sprachlich barrierefreier zu gestalten.
- **Gründen einer Signal- oder WhatsApp-Gruppe** für die Nachbarschaft, möglichst in einfacher Sprache. So können sich alle auf dem Laufenden halten. Für die Austausch-Gruppe kann man mit einem QR-Code-Sticker werben, auf Flyern und Veranstaltungen.
- **Analoge Schwarze Bretter:** In Zeiten der Digitalisierung werden Menschen ohne Technikzugang oft abgehängt. Von einer zentralen, gut lesbaren Infotafel an belebten Orten profitieren viele.
- **Flohmärkte und Tauschbörsen** im Quartier sind gute Gelegenheiten, um mit der Nachbarschaft in Kontakt zu treten.
- **Nachbarschaftliche Angebote** auch in besonderen Wohnformen bewerben, z. B. die Spaziergeh-Gruppe, ein Konzert oder den Flohmarkt.



- **Kirchengemeinden, Schulen oder Vereinsheime haben oft Gemeinderäume**, die nur wenig belegt sind. Zugleich sind sie offen für Kooperationen und bieten ihre Räume sehr günstig an. Vielleicht kann hier ein regelmäßiger Treff für das inklusive Miteinander sein?
- **Vielleicht findet sich ein Café im Quartier** für eine Kooperation. Hier kann gemeinsames Malen, Basteln, Handarbeiten stattfinden – in Kombination mit leckerem Getränk und einem Stück Kuchen. Für das Café ist der Umsatz bei diesen Terminen garantiert.

Sich gegenseitig unterstützen

- **Online-Nachbarschafts-Portale** können für Hilfe-Angebote oder Suchen genutzt werden.
- **Platzieren Sie Ihr Hilfeangebot/-gesuch** gut lesbar an einem schwarzen Brett, das es z. B. in Supermärkten gibt.
- **Ehrenamtliche Hilfe:** Viele Menschen mit Hilfebedarf erhalten Pflegegeld. Sie können damit Nachbar*innen beschäftigen und als „ehrenamtliche Hilfe“ bezahlen. Bieten Sie in Ihrer Nachbarschaft Hilfe an – oder bitten Sie um Hilfe und nutzen Sie die Möglichkeiten, die das Pflegegeld bietet.

Etwas zusammen unternehmen

- Sie möchten Ihr Quartier gemeinsam barrierefreier gestalten? Machen Sie Ausflüge in Ihre Nachbarschaft und sprechen Sie die Geschäfte und Cafés auf deren Barrierefreiheit und Hürden an. Vielleicht entwickeln Sie eine Auszeichnung, mit denen besonders inklusive Anlaufstellen werben können?



Foto: Bethel Fath



Foto: Adobe Stock



Foto: WOHN:SINN e. V.

- Rufen Sie ein (Vor)lese-Projekt mit Ihrer örtlichen Bibliothek ins Leben.
- Rufen Sie einen inklusiven Stammtisch ins Leben: Ein Treffen im Monat, in einem geeigneten Restaurant, mit leckerem Essen, lockerem Austausch und neuen Menschen.
- Sind Sie in einem Verein aktiv? Überprüfen Sie, ob das Angebot auch für Menschen mit kognitiven und Mobilitätseinschränkungen geeignet ist. Werben Sie in Leichter Sprache dafür, dass Menschen unabhängig von ihrer Einschränkung bei Ihnen willkommen sind.
- Erstellen Sie eine digitale Abfrage z. B. in der Whatsapp-Gruppe, um Ideen für gemeinsame Aktivitäten zu erfragen: Das geht auch analog, z. B. mit Aushängen in Mehrfamilienhäusern, auf die Nachbar*innen ihre Ideen schreiben.
- Bitten Sie den örtlichen Lauftreff darum, auch eine Spaziergruppe für die weniger Schnellen und Sportlichen einzurichten. Das gilt auch für andere Sportarten, wie Yoga, Fußball, Tischtennis.
- Laden Sie doch einfach zu einem Picknick im nahegelegenen Park ein oder stellen Sie einen Tisch und Stühle vor dem Haus auf. Wer Lust hat, kommt vorbei und setzt sich dazu.

Oft sind es nur kleine Anpassungen oder die Nutzung bereits vorhandener Strukturen, die Barrieren abbauen.

Vielleicht genügt es schon, wenn Sie sich fragen:

- Welche Gemeinschaftsangebote gibt es in meinem Quartier bereits?
- Welche Angebote wären zusätzlich wünschenswert?
- Und wie kann man beides gestalten, damit mehr Menschen die Angebote nutzen?

Der Stammtisch Glückseligkeit – ein Quartiersangebot für alle

Die Tanzpädagogin Leni Wolf hat den Stammtisch Glückseligkeit ins Leben gerufen. Heute trifft sich die Runde einmal im Monat in der Kölner Südstadt zu einem geselligen Abend im Tanica. Das Restaurant bietet ein vergünstigtes Menü an, und wer sich das trotzdem nicht leisten kann, wird von anonymen „Essenspat*innen“ unterstützt. So soll Geld kein Hindernis für Begegnung sein. Willkommen sind alle, die Lust auf gute Gespräche, gutes Essen und gemeinsame kulturelle Erlebnisse haben.

Die Idee entstand aus Lenis persönlichen Erfahrungen. Schon als Kind hatte sie durch ihre Familie engen Kontakt zu Menschen mit Behinderung. Später arbeitete sie im betreuten Wohnen und stellte fest, dass viele bestehende Freizeitangebote wenig Raum für echte Begegnungen auf Augenhöhe boten. Gleichzeitig erlebte sie, wie groß der Wunsch nach Gemeinschaft, gemeinsamem Essen und ungezwungenem Beisammensein war.

Als ein bestehender Treffpunkt vor allem aus finanziellen Gründen an einem wenig einladenden Ort stattfand, begann Leni nach Alternativen zu suchen. Eine Pizzeria spendete schließlich Essen, und die Begeisterung der Teilnehmenden zeigte schnell, wie wichtig eine angenehme Atmosphäre für Gemeinschaft ist.

Heute gehören neben dem Essen auch Musik, Kunst und Kultur fest zum Stammtisch. Regelmäßig sind Gäste aus Kultur, Theater oder dem gesellschaftlichen Leben eingeladen. So entsteht ein lebendiger Austausch zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Für Leni ist der Stammtisch ein Ort, an dem Gemeinschaft einfach passieren darf. Ihr Wunsch für die Zukunft: dass das Konzept noch viele Nachahmer*innen findet. Eine erste Teilnehmerin hat es bereits erfolgreich auf Föhr umgesetzt.

WOHN:SINN

Veröffentlichung
München, Oktober 2026

Herausgeber
WOHN:SINN – Bündnis für inklusives Wohnen e. V.
Goethestraße 21
80336 München
www.wohnsinn.org

Kontakt
Mail: info@wohnsinn.org
Telefon: +49 89 / 95 45 74 74

Autorinnen
Christiane Strohecker, Köln
Lea Carstens, Köln
Mira Ikemefuna, Kassel

Gestalterin
Andrea Reinbold, Köln

Wir bedanken uns ganz herzlich bei der

AKTION MENSCH

© Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Dieses Heft finden Sie auch als PDF unter:
wohnsinn.org/best-practice-broschuere